

Gewaltarmut in Nicaragua - Mythos oder Realität? Empirische Befunde, Kausalitäten und Lehren

Zinecker, Heidrun

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zinecker, H. (2012). *Gewaltarmut in Nicaragua - Mythos oder Realität? Empirische Befunde, Kausalitäten und Lehren*. (HSFK-Report, 5/2012). Frankfurt am Main: Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-325833>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

HSFK-Report Nr. 5/2012

Gewaltarmut in Nicaragua – Mythos oder Realität?

Empirische Befunde, Kausalitäten und Lehren

Heidrun Zinecker

Dieser Report ist im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekts „Phänotypen und Kausalität von Gewalt in Lateinamerika. Hohe Gewaltintensität in Kolumbien, Mexiko, El Salvador und Guatemala versus niedrige Gewaltintensität in Costa Rica und Nicaragua“ entstanden. Wir danken der DFG für ihre Unterstützung.

© Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)

Adresse:

HSFK · Baseler Straße 27-31 · 60329 Frankfurt am Main

Telefon: +49(0)69 95 91 04-0 · Fax: +49(0)69 55 84 81

E-Mail: info@hsfk.de · Internet: www.hsfk.de

ISBN: 978-3-942532-47-1

Euro 6,-

Zusammenfassung

Der Report untersucht mit Nicaragua einen Schüsselfall im Vergleich gegenwärtiger zentralamerikanischer Gewaltkriminalität. Zusammen mit Costa Rica gehört Nicaragua zur Gruppe der gewaltarmen Länder der Region. Die Länder des nördlichen Dreiecks, Honduras, El Salvador und Guatemala, zählen hingegen zur Gruppe der gewaltintensiven Länder. Sie stehen auch weltweit an der Spitze der Gewaltstatistiken. Das Rätsel von Nicaraguas relativer Gewaltarmut ergibt sich daraus, dass das Land in keiner Weise den Demokratie- und Lebensstandards Costa Ricas, dem anderen gewaltarmen Fall, entspricht, sondern hier den gewaltintensiven Ländern der Region ähnelt. Um das Rätsel zu lösen, wird kontrafaktisch argumentiert: Das heißt, in beiden gewaltarmen Ländern dürfen jene Faktoren, die als kausal für die in der Gruppe der gewaltintensiven Länder insbesondere hohen Homizidraten bestätigt wurden, nicht vorkommen.

Vor der Kausalanalyse widmet sich der Report den (quantitativen und qualitativen) empirischen Befunden zur Gewaltkriminalität in Nicaragua, die er im Wesentlichen bis 1990, zum Transitions- und Friedenspakt und Regierungsübergabe der Sandinisten unter Daniel Ortega an die Unión Nicaragüense Opositora unter Violetta Chamorro, zurückverfolgt. Er konstatiert, dass Nicaragua nicht nur eine im regionalen Vergleich niedrige Homizidrate aufweist, sondern auch dass diese unter dem Durchschnitt der Amerikas liegt. Gleichwohl beträgt sie fast das Doppelte des Weltdurchschnitts. Im innernicaraguanischen Vergleich von 1990 bis 2011 – ein Vergleich, der von denen als Argument herangezogen wird, die Nicaraguas Gewaltarmut als „Mythos“ kleinreden – besitzt die Homizidrate eine leicht abfallende Tendenz bzw. ist seit 2007 konstant.

Was die empirischen Befunde zu den Gewaltformen betrifft, so wendet sich der Report zunächst den Jugendgangs (*pandillas*) zu, an denen sich Nicaraguas geringe Gewaltintensität bestätigen lässt: Es gibt in diesem Land keine *maras*, wie sie im „nördlichen Dreieck“ als besonders langlebige, robuste, hierarchisch organisierte, (von den USA über Zentralamerika und Mexiko bis nach Spanien und Italien) grenzüberschreitende und höchst militant-gewalttätige Form von Jugendgangs prominent sind. In Nicaragua konnten weder *mareros* in signifikanter Zahl von außen eindringen noch sind die heimischen *pandillas* zu *maras* mutiert. Es gibt Tendenzen, die zu Nicaraguas niedriger Gewaltintensität gegenläufig sind, diese aber nicht in Frage stellen. Das sind die für zentralamerikanische Verhältnisse besonders hohe Rate familialer Gewalt, die aber weniger gegen Frauen gerichtet ist, relativ wenige Sexualdelikte erfasst und eine lange Tradition hat, und das dort neuere Problem der Drogengewalt, das im Wesentlichen noch regional begrenzt ist, aber ein hohes Gefahrenpotenzial besitzt. Insgesamt lässt die Entwicklung der Homizidrate darauf schließen, dass Nicaragua sein Gewaltproblem kontrolliert.

Bei der Kausalanalyse unterscheidet der Report zwischen Möglichkeitsstrukturen und Verhinderungsstrukturen für Gewaltkriminalität. Dabei wird davon ausgegangen, dass Gewalttraten dann gering sind, wenn Möglichkeitsstrukturen fehlen und Verhinderungsstrukturen vorhanden sind. Für Nicaragua wird nachgewiesen, dass beides der Fall ist. Ob auch schon einer der beiden Bedingungsfaktoren für Nicaraguas Gewaltarmut ausrei-

chend wäre, kann hier nicht festgestellt werden. Als Hauptursachen für Nicaraguas Gewaltarmut werden, als fehlende Möglichkeitsstruktur, niedrige relative Remittances-Raten und, als vorhandene Verhinderungsstruktur, die hohe Performanz der Polizei bei einer gut funktionierenden Kooperation von Polizei und Zivilgesellschaft herausgehoben.

Weil übliche Erklärungen wie die Perpetuierung früherer Kriegsgewalt sowie Armut und Ungleichheit in Nicaragua ganz augenscheinlich versagen, wird das Fehlen von Möglichkeitsstrukturen auf einen in einschlägigen Diskussionen nicht erwähnten, da kontraintuitiven Faktor zurückgeführt: Es wird davon ausgegangen, dass es vor allem die Remittances sind, die in den Ländern des nördlichen Dreiecks hohe Gewaltintensität verursachen, die in Nicaragua hingegen in entscheidenden Raten so gering ausfallen, dass sie die entsprechende Möglichkeitsstruktur nicht konstituieren. Während für hohe Gewaltintensität die Kausalkette

sozial exkludierender Charakter der Remittances → relative Deprivation
und Druck → soziale Desorganisation → Gewalt

gilt, wird für Nicaragua nachgewiesen, dass diese Kette hier nicht funktioniert. Die für die gewaltintensiven Länder El Salvador, Honduras und Guatemala geltende Korrelation zwischen Remittances (in ihrer Ausprägung als hohe relative Remittances-Raten/US-Dollar pro Kopf und prozentualer Anteil am Einkommen) und Gewalt (in ihrer Ausprägung als hohe Homizidraten) besteht hier nicht. Es werden Mechanismen aufgezeigt, die den vermuteten Kausalzusammenhang begründen. Kernpunkt ist hier, dass der von Remittances Ausgeschlossene eine Diskrepanz zwischen dem verspürt, was er hat, und dem, wozu er sich berechtigt fühlt, wie sie für eine relative Deprivation typisch ist. Diese Diskrepanz erzeugt Frustration und wird als Druck wahrgenommen. Die so Frustrierten suchen nach Möglichkeiten, die Lücke zwischen Ziel und Mitteln zu schließen, und nach einem Substitut für die im eigenen Land fehlende (lukrative) Arbeit und den somit ebenso fehlenden Zugang zum Markt und zu Gewinn. Gewalt ist oder erscheint ihnen als das dafür einzige oder am leichtesten zugängliche Substitut.

Die im Land gut funktionierenden Verhinderungsstrukturen beruhen auf der Kombination einer hohen Performanz der Polizei als entscheidender Komponente des staatlichen Sicherheitssektors und eines demokratischen, nicht-vigilantistischen (Selbstjustiz vermeidenden) Engagements der Zivilgesellschaft im Bereich der Sicherheit. Polizei und Zivilgesellschaft sind in Wirken und Symbiose Beispiel einer herausragenden *good security governance*. Grundlegend dafür ist die seit den 2000er Jahren angewandte proaktiv-präventiv-kommunitäre Strategie der nicaraguanischen Polizei. Ihre Defizite liegen in der Vernachlässigung der Sekundärprävention und im Verlust der Spezifik von genuiner Polizeiarbeit innerhalb einer überbordenden Sozialarbeit. Die Polizei ist allerdings nur aufgrund ihres Zusammenspiels mit der Zivilgesellschaft in den *barrios* so erfolgreich. Zivilgesellschaft ist also unverzichtbare Koproduzentin von Sicherheit. Insofern ist Nicaraguas Sicherheitsmodell kompensatorisch. Das dennoch insgesamt erfolgreiche Modell verbindet sich aber mit den Defiziten einer nicht unabhängigen Judikative. Zwar unterstand die Polizei stets dem Präsidenten als neutrale Institution und wurde von ihm vollkommen kontrolliert, die Judikative dagegen wurde entsprechend den politischen Pakten zwischen Opposition und Regierung, „konkordanzdemokratisch“ ausgehandelt.

Wird zwischen (den Ursachen) von Gewaltanfälligkeit und (den Ursachen) von Gewaltwirklichkeit unterschieden, so hat Nicaragua trotz bestehender Gewaltanfälligkeit seine Chance zur weitgehenden Vermeidung von Gewaltwirklichkeit nutzen können. Umgekehrt heißt das, dass auch grundlegende Entwicklungsdefizite eine solche Chance nicht zunichtemachen. Gewaltwirklichkeit geht also nicht ungebrochen auf Gewaltanfälligkeit zurück und besitzt spezifische Ursachen. Der Report rekurriert darüber hinaus auf eine (dritte) intermediäre Ursachenebene zwischen diesen beiden Ursachenebenen. Diese wird für Nicaragua darin gesehen, dass

- die aufgrund niedriger Remittances-Raten vergleichsweise geringe relative Deprivation in besonderer Weise sozial abgedeckt ist und
- die gut funktionierende Polizei und ihre Kooperation mit der Zivilgesellschaft in ein inklusives, ja partizipatives politisches Regime, gestützt auf ein ausgeprägtes Sozialkapital, eingebettet ist.

Beides geht auf Langzeitwirkungen der sandinistischen Revolution zurück.

Schließlich fragt das Fazit nach der Beispielkraft des nicaraguanischen Falls, das heißt nach seiner Übertragbarkeit auf die Länder des nördlichen Dreiecks. Um die – eine solche Beispielkraft möglicherweise limitierende – „revolutionäre“ Sonderrolle Nicaraguas methodisch zu kontrollieren, wird vorgeschlagen, weitere Kontrollfälle (z.B. gewaltarme Regionen der gewaltintensiven Länder des nördlichen Dreiecks) heranzuziehen, um dann das Gemeinsame aus allen Fällen zu extrahieren. Dieses Gemeinsame besteht im besonderen Stellenwert von Gemeinschaft bzw. einer demokratischen und nicht vigilantistischen Zivilgesellschaft im Sicherheitssektor, aber auch in einer geringen relativen Deprivation aufgrund niedriger Remittances-Raten. Aus dem Gemeinsamen könnten dann Lehren für security policy und Entwicklungszusammenarbeit gezogen werden.

Abschließend plädiert der Report dafür, dass internationale Organisationen, vor allem aber die gewaltintensiven Länder Zentralamerikas Nicaragua auf seine Beispielkraft in der Gewaltprävention befragen und entsprechende Transferleistungen unternehmen mögen, umso mehr da Nicaragua, so wie die gewaltintensiven Länder der Region auch, zu SICA (Sistema de Integración Centroamericana) und dessen Sicherheitsinitiative ESCA (Central American Security Strategy) gehört, über die sich Zentralamerika in Gewaltprävention und -bekämpfung gerade als Gesamtregion profilieren will.

Inhalt

1.	Einleitung	1
2.	Perspektiven	3
3.	Empirische Befunde	5
3.1	Gewaltraten	5
3.1.1	Der zentralamerikanische Vergleich	5
3.1.2	Der innernicaraguanische (Zeit-)Vergleich	5
3.2	Gewaltformen	9
3.2.1	<i>Pandillas</i> statt <i>maras</i>	9
3.2.2	Familiale Gewalt und Gewalt gegenüber Frauen	13
3.2.3	Drogengewalt	14
4.	Ursachen der Gewaltarmut	17
4.1	Fehlende Möglichkeitsstrukturen	18
4.2	Vorhandene Verhinderungsstrukturen	23
5.	Fazit	31
	Literatur	35
	Im Text zitierte Interviews der Autorin	39

1. Einleitung

Zentralamerika weist eine besondere, historisch gewachsene strukturelle Homogenität auf. Innerhalb dieser Homogenität gibt es einen – in der Literatur unumstrittenen – Ausnahmefall: Costa Rica, die „Schweiz“ Zentralamerikas. Der Vergleich von Gewaltkriminalität in der Region fördert jedoch mit Nicaragua einen zweiten Ausnahmefall zutage. Dass Nicaragua, in diesem Punkt seinem Nachbarland Costa Rica sehr ähnlich, niedrige Homizidraten¹ hat, obwohl es ansonsten den Demokratie- und Wohlstandsstandards der „Schweiz“ Zentralamerikas in keiner Weise entspricht, macht es im Gewaltvergleich noch exzeptioneller als sein Nachbarland.

Nicaragua ist daher für den zentralamerikanischen Gewaltvergleich ein Schlüsselfall. Bisher wurde die Bedeutung Nicaraguas als ein in der Region vergleichsweise gewaltarmes Land nicht nur in der vergleichenden Gewaltliteratur, sondern auch in den Schriften zu Nicaragua selbst weitgehend ignoriert oder gar zum konstruierten „Mythos“ (Oettler 2009: 213) erklärt. Zusammen mit Costa Rica (11,3 Homizide pro 100.000 Einwohner) gehört Nicaragua (13,2) zur Gruppe der gewaltarmen Länder der Region, während Honduras (82,1), El Salvador (76,3), aber auch Guatemala (38,6) zur Gruppe der (auch weltweit) gewaltintensiven Länder zu zählen sind.² Nicaragua hat sich dem Sog einer, zumal in Zeiten heutiger Globalisierung, grundsätzlich grenzüberschreitenden, sich regionalisierenden, ja transnationalisierenden Eskalation von Gewaltkriminalität entziehen können, denn es vermochte, die üblicherweise so durchlässigen Gewaltgrenzen zu schließen, ohne sich der Öffnung anderer Grenzen, einschließlich der des Drogenhandels, zu verschließen. Völlig anders als Costa Rica ist Nicaragua keine Demokratie mit Zügen eines Sozialstaates, ein Nachteil, den das Land mit den drei gewaltintensiven Ländern der Region teilt. Mehr noch, Nicaragua steht nach den wesentlichen sozioökonomischen Indikatoren sogar schlechter da als die Mehrheit der gewaltintensiven Länder der Region, vergleicht man Armut, Ungleichheit, Human Development oder das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf. Damit stellt das Land die Universalität der Korrelation von Armut bzw. Ungleichheit und Gewalt (UNODC 2011: 29 ff.) in Frage. Nicaragua ist daher das Rätsel im zentralamerikanischen Gewaltvergleich, ein Rätsel, wie man es so prononciert selten in den Sozialwissenschaften findet.

Nicht nur die wissenschaftliche Neugier fordert zur Auflösung dieses Rätsels heraus, auch die praktische Verantwortung für tausende und abertausende Menschenleben. Mit Nicaragua ein erfolgreiches Beispiel der Gewalteinhegung zu missachten, wäre genauso unmoralisch wie sich mit einer Forschung als „l'art pour l'art“ zu bescheiden. Zwar kommen auch Repräsentanten von Weltbank und Inter-Amerikanischer Entwicklungsbank

1 Homizidraten gelten als die verlässlichsten Gewaltindikatoren. Mit Reza/Mercy/Krug (2001: 104) werden Homizide als „fatal injuries inflicted by another person with intent to injure or kill, by any means“ definiert und von „war related deaths“ unterschieden.

2 Alle Werte beziehen sich auf 2011 (Honduras: El 2011; Homicidios en Guatemala; Tres países; Vindas 2011).

(IDB) nicht umhin, das „nica-Beispiel“³ zu erwähnen, und internationale Policy-Papers verweisen auf Nicaragua als Ausnahme, ohne diese aber zu erklären. In der wissenschaftlichen Gewalt- und Zentralamerikaliteratur wird die Gewaltarmut Nicaraguas zwar benannt, nicht aber als Rätsel formuliert, geschweige denn gelöst, sondern kleingeredet. Warum das der Fall ist, ist selbst ein Rätsel.

Im Mittelpunkt des Reports stehen die empirischen Befunde und Kausalitäten der heutigen Gewaltarmut, aber auch die Strategien zur Gewalteinhegung und -prävention in Nicaragua, die historisch im Wesentlichen bis 1990, zum Transitions- und Friedenspakt und zur Regierungsübergabe der Sandinisten unter Daniel Ortega an die Unión Nicaragüense Opositora unter Violetta Chamorro, zurückverfolgt werden. Mit diesem Pakt war die mit der Revolution von 1979 errungene Herrschaft der Sandinisten beendet, auch wenn sandinistische Herrschaftsenklaven bestehen blieben, wofür der Begriff „Ko-Regierung“ exemplarisch steht. Seit 2006 ist Daniel Ortega wieder Präsident Nicaraguas, ohne dass die sandinistische Revolution reinstalled worden wäre.

Was den zentralamerikanischen Länder-Vergleich angeht, in den Nicaragua in diesem Report eingeordnet ist, wird methodologisch davon ausgegangen, dass ein Explanans nicht nur in all den Fällen anwesend sein muss, in denen es das Explanandum „hohe Gewaltintensität“ (in den Länder des nördlichen Dreiecks⁴) hervorrufen will, sondern zugleich in den Fällen abwesend sein muss, in denen dieses Explanandum nicht auftritt (in Costa Rica und in Nicaragua), damit es kausale Geltung beanspruchen kann. Der Report gliedert sich in drei (weitere) Abschnitte. Im Abschnitt 2 werden die in der Literatur dominierenden Perspektiven auf die Gewaltproblematik in Nicaragua nachvollzogen. Der Abschnitt 3 will die Gewaltbefunde empirisch, zunächst quantitativ und dann über die Analyse verschiedener Gewaltformen quantitativ und qualitativ, erheben. Dabei werden der zentralamerikanische Vergleich und der innernicaraguanische (Zeit-)Vergleich der Homizidraten nicht gegeneinander gestellt, sondern zusammengeführt. Im Abschnitt 4 geht es darum, über den zentralamerikanischen Vergleich die Ursachen für die relative Gewaltarmut Nicaraguas herauszufinden. Hier wird auf (fehlende) Möglichkeitsstrukturen und (vorhandene) Verhinderungsstrukturen rekurriert. Diese Strukturen sind in – ihrerseits Nicaragua-spezifische – Ursachenstrukturen (hier „Ursachen der Ursachen“ genannt) eingebettet, die im Abschnitt 5 thematisiert werden. Dort wird der nicaraguanische Fall auch auf seine Beispielkraft geprüft, und es werden erste Lehren aus ihm gezogen.

3 www.elnuevodiario.com.ni/nacionales/86228 (13.5.2012).

4 Als nördliches Dreieck werden mit Guatemala, Honduras und El Salvador jene Staaten bezeichnet, die sich geographisch im Norden Zentralamerikas befinden.

2. Perspektiven

Die Nicaragua-Literatur bietet zur gegenwärtigen Gewalt in Zentralamerika im Wesentlichen zwei Perspektiven. Die **erste Perspektive** fokussiert auf den großen Abstand der Homizidraten in Nicaragua einerseits und in El Salvador, Honduras sowie Guatemala andererseits.

Zum einen ist diese Perspektive regional vergleichenden wissenschaftlichen Arbeiten eigen (z.B. Cruz 2011), doch auch Papieren der Weltbank sowie einschlägiger US-Institutionen oder Think Tanks, etwa des US Congressional Research Service (Ribando Seelke 2011: 11) oder des Council of Foreign Relations (Shifter 2012: 9). Diese Literatur steht nicht für empirisch gesättigte Fallstudien. Nicaragua ist in ihnen bestenfalls Referenzfall, nicht aber Schlüsselfall. Zum anderen finden sich die engagiertesten Wortführer dieser Perspektive in der Polizei und in anderen staatlichen Institutionen Nicaraguas. Sie rekurren ganz explizit und auch empirisch untermauert auf den Ausnahmestatus Nicaraguas und sein Sicherheitsmodell, verwissenschaftlichen und vergleichen den Fall aber nicht.

Während innerhalb der ersten Perspektive die einen den Fall Nicaragua nicht weiter explizieren, erfüllen die anderen keine wissenschaftlichen Anforderungen. So ergibt sich, dass diese Perspektive insgesamt in der Auseinandersetzung um die Diskurshegemonie zur nicaraguanischen Gewalt(-armut) nur schwer bestehen kann.

In der Wahrnehmung und bislang auch empirisch überlegen ist ihr eine **zweite Perspektive** – die der Nicaragua-Spezialisten. Doch auch sie hat einen Nachteil: Das, was das Besondere Nicaraguas im zentralamerikanischen Gewaltvergleich ausmacht – der enorme Abstand zwischen den niedrigen Homizidraten Nicaraguas und den hohen Homizidraten der Länder des nördlichen Dreiecks – wird in ihr kleingeredet oder so „dekonstruiert“, dass er aus dem Blick verschwindet. Dies geschieht allein mit dem (problematischen) Argument, dass die Homizidraten in Nicaragua gestiegen seien.

Auch die meisten Vertreter dieser Perspektive haben es vermieden, zum Problem eigenständig empirisch zu forschen. Sie berufen sich auf zwei ihrer Pioniere, die das jedoch akribisch getan haben: der britische Anthropologe Dennis Rodgers und der nicaraguanische Soziologe José Luis Rocha, wobei Rodgers gegenüber seinem Freund Rocha den Vorteil des Vorläufers und teilnehmenden Beobachters hat. Letztlich liegt den „Erzählungen“ der zweiten Nicaragua-Perspektive eine einzige – qualitativ allerdings äußerst bemerkenswerte – anthropologische Dissertation (von Rodgers) zugrunde. Bei ihr handelt es sich um eine Einzelfallstudie, die sich auf Nicaragua, dort auf Managua und dort wiederum auf das Barrio Luis Fanor Hernández (das Barrio ist real, der Name fiktiv) – ein von den Sandinisten wieder aufgebautes Armenviertel – beschränkt. Dennoch meinte Rodgers, in Nicaragua generell eine „explosion of violence“ vorgefunden zu haben, sodass „violence remains the dominating feature of contemporary Nicaraguan life“ (Rodgers 1999: 5). Rodgers hat in seiner Dissertation jedoch weder Nicaraguas Gewalt gesamt-national

untersucht noch einen Vergleich mit den drei – schon damals – viel gewaltintensiveren Ländern der Region gesucht, der seinen Gewaltschock hätte relativieren können.⁵

Durch Rodgers' Kooperation mit Rocha erwuchs ein fruchtbares Gespann mit vielen Koautorenschaften und gegenseitigen Verweisen, denen sich später weitere Autoren anschlossen (z.B. Jütersonke/Muggah/Rodgers 2009; Rodgers/Muggah/Stevenson 2009). Rocha hat nicht nur an Rodgers' Diskurshegemonie partizipiert, er hat sie auch selbst mit geformt. Doch ebenso wenig wie Rodgers hat Rocha die zentralamerikanische Gewaltkriminalität in ihrer gesamten Spannbreite oder komparativ analysiert, selbst wenn bei ihm der obligatorische Hinweis, dass die Gewalt in Nicaragua „irgendwie“ anders sei als im „Rest“ Zentralamerikas, nicht fehlt (Rocha 2004; Sosa/Rocha 2004: 58; Rocha 2005a).⁶

Wie ist mit beiden, sich selbst als kontrovers verstehenden Perspektiven umzugehen? Sollte dem – zugunsten von Nicaragua ausfallenden – zentralamerikanischen Homizidratenvergleich mehr Gewicht zugemessen werden als dem innernicaraguanischen, der (auch nur etwas) stärker zuungunsten von Nicaragua ausfällt? Dies ist eine falsche Alternative. Es geht vielmehr darum, beide Perspektiven und die ihnen zugrundeliegenden Befunde zu verbinden. Ernst zu nehmen ist auch, dass Nicaraguas vergleichsweise niedrige Homizidrate über der von der WHO benannten Grenze einer Epidemie liegt und fast doppelt so hoch ist wie der Weltdurchschnitt, selbst wenn sie unterhalb des lateinamerikanischen Durchschnitts verbleibt. Richtig ist, dass Homizide nicht mit Gewaltdelikten und Gewaltdelikte nicht mit Delikten schlechthin identisch sind. Während die Homizidrate in Nicaragua seit nunmehr fünf Jahren relativ konstant niedrig ist, steigen die Raten der anderen Deliktgruppen – absolut und relativ – an. Man könnte meinen, es gelinge Nicaragua nur, Homizide zu vermeiden, nicht aber die sonstige Gewalt. Das hieße, dass in Nicaragua Gewalt genauso präsent ist wie im sonstigen Zentralamerika, nur eben nicht in ihren aggressivsten Formen. Im Report wird gezeigt, dass auch dies nicht zutrifft.

5 Caroline Moser (2005), einst Kollegin von Rodgers, verweist auf die Gefahr der „snapshots“, die Forschern grundsätzlich eigen seien, und bemerkt, dass Rodgers bei seinem ersten Aufenthalt in Nicaragua „very romantic“ war, nicht nur in Bezug auf den Sandinismus, sondern auch auf die Gangs, dass diese Romantisierung bei seinem zweiten Aufenthalt aber verschwand, sodass sich Moser am Ende frage, ob der von Rodgers beobachtete Wandel tatsächlich auf den Wandel der Strukturen in Nicaragua oder nur auf den Wandel von Rodgers' Perzeption zurückzuführen sei.

6 Ein Blick auf die vergleichenden Studien aus anderer Feder offenbart, dass diese den Fall Nicaragua auslassen (Cruz 2007a: 16) oder ihn als randständig behandeln und ihn in die Fußnoten verbannen (Cruz 2010: 381; Winton 2011: 113, 118). Zumeist aber referieren auch sie die Ergebnisse – von Rodgers und Rocha.

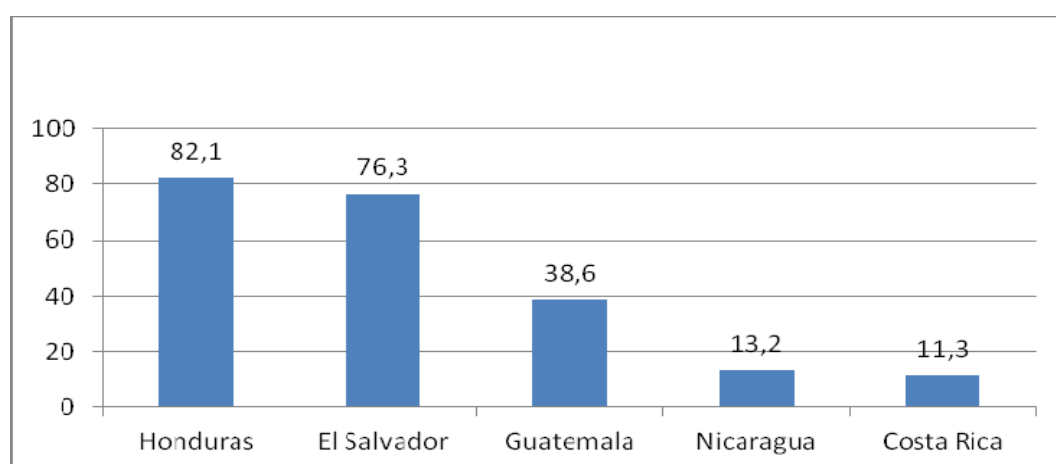
3. Empirische Befunde

3.1 Gewaltraten

3.1.1 Der zentralamerikanischen Vergleich

Nicaragua präsentiert sich im heutigen zentralamerikanischen Vergleich, gemessen an seinen Homizidraten, als das nach Costa Rica gewaltärmste Land. Diagramm 1 verdeutlicht dies:

Diagramm 1: Homizidraten in Zentralamerika pro 100.000 Einwohner, 2011



Eigene Darstellung. Quellen: vgl. Fußnote 2.

Während der Unterschied von Nicaraguas Homizidraten zu den Raten des zweitgewaltarmen Landes der Region, Costa Rica, mit knapp zwei Homiziden (hier pro 100.000 Einwohner) minimal ist, ist er zu denen des gewaltintensivsten Landes, Honduras, mit knapp 70 Homiziden riesig, genauso groß wie die gesamte Rate El Salvadors. Der Abstand zu El Salvador beträgt mehr als 60 und zu Guatemala rund 25 Homizide – das ist noch immer ein viel größerer Abstand als die Homizidrate der Amerikas 2010 hoch war. Wesentlich für die Wertung des innerzentralamerikanischen Vergleichs ist, dass die Rate Nicaraguas seit 2007 mit rund 13 Homiziden pro 100.000 Einwohner konstant niedrig ist, während die Raten von Honduras und El Salvador exorbitant nach oben geschneit sind, wobei sich Guatemalas Rate auffällig reduziert, im Vergleich zu Nicaragua jedoch auf einem noch immer fast dreifachen Niveau eingepegelt hat, sodass Guatemala, trotz seiner Zwischenstellung, hier zur Gruppe der gewaltintensiven Länder gezählt wird.

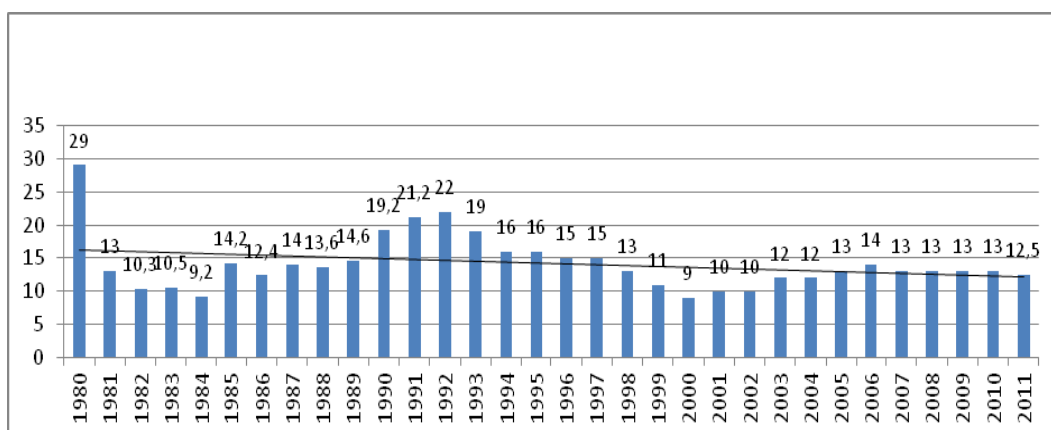
3.1.2 Der innernicaraguanische (Zeit-)Vergleich

Hatte Nicaragua 1960 noch eine Homizidrate von 19,8 pro 100.000 Einwohner (Gabal-don/Moriyama/Somoza/Behm 1965: 244), so stieg diese bis 1977 auf 30 (OPS 1982: 269). Sie war damit die in den Amerikas und der Karibik (nach El Salvador) höchste Rate. Gleichwohl gab es in dieser Zeit „ganz wenig Gewaltkriminalität auf den Straßen“, so José

Estéban González (2006), Begründer der damaligen Comisión de los Derechos Humanos. Vor der Revolution ging die Gewalt nahezu ausschließlich von der Nationalgarde und dem somozistischen Geheimdienst aus. Sie praktizierte Gewalt jedoch nicht nur mit politischem Ziel, sondern auch, um Kriminelle zu eliminieren.

Das folgende Diagramm stellt die post-revolutionäre Entwicklung der nicaraguanischen Homizidraten im innernicaraguanischen Zeitvergleich, von 1980 bis 2011, dar:

Diagramm 2: Mord und Totschlag (=Homizide) pro 100.000 Einwohner in Nicaragua, 1980 – 2011 (relative Zahlen)



Eigene Darstellung. Quellen: 1980: Nuñez de Escorcía 1984: 5; 1981 – 1992: Cuarezma/Granera 1997: 37 f.; 1990 – 1991: Cuarezma/Granera 1997: 37 f.; 1992 – 2005: Policía (2006); 2005-2010: Policía (2011); 2011: El nuevo diario (2012).

Das Diagramm beginnt mit dem Jahr 1980, dem ersten vollständigen Jahr sandinistischer Herrschaft. Seine Homizidrate versteht sich als Fortsetzung des Revolutionstrends seit 1977 (insofern ist das Jahr nicht als Ausreißer zu sehen), ein Trend, der 1981 abbricht. Der zugleich beginnende Contra-Krieg, der zwischen 30.000 und 50.000 Todesopfer mit einer (bei 30.000 Opfern) durchschnittlichen Homizidrate von 138 hinterließ, wird von dieser Statistik nicht erfasst, denn in ihr geht es, wie für Homizidstatistiken üblich, nicht um Kriegstote, sondern um die Homizide durch Gewaltkriminalität. Für die Zeit unmittelbar nach dem Sieg der sandinistischen Revolution ist eine dramatische Reduktion der Delinquenz zu notieren (Cuarezma/Granera 1997: 9), bis sie 1984 „fast vollständig verschwand“ (Cuarezma 2006). Diese Tendenz schwächte sich später ab und kehrte sich zwischenzeitlich, von 1984 bis 1993, um. Zwischen 1985 und 1988 stieg die Zahl der Eigentumsdelikte jedoch stärker als die der Delikte gegen Personen (Cuarezma/Granera 1997: 11).

Der historisch dramatischste Punkt der Kriminalität nach 1980 war 1992/93 erreicht. In dieser Zeit waren die Delikte gegenüber Personen häufiger als gegen Sachen, und insbesondere wuchsen die Homizidraten. Zwischen 1990 und 1993 waren Homiziddelikte häufiger auf Mord denn auf Totschlag zurückzuführen (Cuarezma/Granera 1997: 37 f.). Auch die Zahl der Vergewaltigungen, Körperverletzungen und Entführungen stieg in dieser Zeit. 1989, zum Zeitpunkt des höchsten Ausschlags der Gewaltkriminalitätsrate nach dem Sieg der Revolution und vor dem Regierungswechsel zu Chamorro, betrug die Zahl der Kriegstoten noch immer das Zehnfache der Opfer von Gewaltkriminalität (Fitzge-

rald/Grigsby 2001: 143). Dennoch war die Kriegsgewalt grundsätzlich von Gewaltkriminalität, von „Rache, Landstreitigkeiten und Raub“ begleitet, verblieb aber der Strukturierung nach „innerhalb des Krieges“ (Nuñez de Escorcía 2006).⁷ Dabei hat es mehr Exzesse durch die Contra als durch die Revolutionäre gegeben.

Insgesamt weist der in Diagramm 2 dargestellte Verlauf der Homizidratenentwicklung eine leicht abfallende Trendlinie auf. Ab 2007 ist eine relative Konstanz der Homizidrate zu verzeichnen. Diese Befunde stehen im Gegensatz zu der von Rodgers (2004: 116) aufgestellten Kalkulation, der, allein weil er in der Nachbarschaft „seines“ *barrios* 1996/97 acht Tote durch Gewaltkriminalität gezählt hat, zu der Schlussfolgerung kommt, dass zwischen Juli 1996 und Juli 1997 im ganzen Land 360 Homizide pro 100.000 Einwohner stattgefunden haben müssen. Im Unterschied dazu konstatiert die nicaraguanische Polizei für dieselbe Zeit eine (zuvor im Übrigen gesunkene) Rate von 15. Bei aller „Luft nach oben“, die offizielle Statistiken immer besitzen – eine Manipulation durch die nicaraguanische Polizei um das 20fache darf bezweifelt werden.

Nicaraguas Homizidratenentwicklung weist zwei „Buckel“ auf, die allerdings anders gelagert sind als in den Ländern des nördlichen Dreiecks. Beide, sowohl der „Buckel“ von 1977 bis 1980 als auch der von 1990 bis 1993, schließen an Transitionszäsuren (Revolution bzw. Sieg und dann Abwahl der Sandinisten) an. Ansonsten ergeben sich kaum größere Auf- und Abschwünge. Dies ist, neben der vergleichsweise geringen Höhe der Rate insgesamt, ein weiterer wesentlicher Unterschied zu den Ländern des nördlichen Dreiecks, wo es zusätzlich zum „Buckel“ der Homizidrate nach der Institutionalisierung der Transition einen zweiten „Buckel“ gegeben hat, der mit dem Übergang des Staates und seiner Kriminalitätsbekämpfung zur repressiven Politik der „harten Hand“ (*mano dura*) zu erklären ist (Zinecker 2007a: 23 ff.; Bruneau/Dammert/Skinner 2011: 11; Cruz 2011). Ein solcher „Buckel“ fehlt in Nicaragua, da es hier keine *mano dura* gab und der Übergang zur präventiven Sicherheitspolitik „softer“ vonstattenging.

Der Befund des innernicaraguanischen Homizidvergleichs widerspricht damit zwei gängigen Annahmen: 1) der politisch, pro-sandinistisch motivierten Annahme, die Gewalttrate sei zu sandinistischen Zeiten geringer gewesen als nach dem Machtverlust der Sandinisten, aber auch 2) dem dagegen gerichteten Argument, die Gewalttrate (und auch die Homizidrate) stiegen seit längerer Zeit stetig an. Was im innernicaraguanischen Zeitvergleich tatsächlich der Erklärung bedarf, ist nicht eine besondere Dynamik der Homizidrate in der Zeit, sondern deren leicht abfallende Trendlinie bzw. seit 2007 anhaltende Kontinuität, und zwar auf der Basis eines für zentralamerikanische Verhältnisse ausgesprochen niedrigen Niveaus. Die von Rodgers (2009: 26) 1999 und auch noch zehn Jahre später beklagte „explosion in criminal violence during the past 15 years“ kann hier folglich nicht bestätigt werden.

7 Ortega (2006) verweist darauf, dass der Contra-Krieg von „vendetta“ und „Missbrauch“ begleitet war, im Wesentlichen aber den Normen des Krieges gehorchte, einem Guerillakrieg ähnelte und kaum etwas mit einem kriminellen Bandenkrieg zu tun hatte. Es gab auch keine Lynchjustiz.

Der Blick auf die Gewalt in ihrer Gesamtheit, die neben Mord und Totschlag auch Delikte wie Körperverletzung oder Vergewaltigung einschließt, könnte die Bedeutung der niedrigen Homizidraten relativieren. Vergleicht man die umfassenderen Raten der „Gewalt gegen Personen“ in der Zeit, ist eine Steigerung von 4.776 (1981) über 6.781 (1990) sowie 30.014 (2001) bis auf 46.040 (2010) zu beobachten. Interessant ist die Entwicklung der einzelnen Gewaltformen, so wie sie von der Polizei registriert werden: Hier ist die Zahl der Körperverletzungen von 23.781 (2004) – das war der bisherige Maximalpunkt – auf 8.166 (2010) gesunken, das heißt um fast zwei Drittel. Auch die Sexualdelikte sind seit 2008, aber insbesondere seit 2009, signifikant zurückgegangen (Policía 2011: 35). Die durchaus hohe, über Homizide hinausgehende Rate von Personendelikten und ihre Steigerung ergeben sich folglich zu mehr als zwei Dritteln aus Delikten gegen Personen, die keine Körperverletzung, keine Vergewaltigungen und, wie gezeigt, auch kein Mord- und Totschlag waren. Will man herausfinden, was sich stattdessen dahinter verbirgt, erfährt man im genannten Polizeibericht (Policía 2011: 16; vgl. auch Cuarezma 2006), dass es sich bei etwa einem Drittel um Ordnungswidrigkeiten oder um Personenschaden im Straßenverkehr und sehr oft um Bedrohungen handelt, also nicht um Gewalttaten. Insofern ist die in der Nicaragua-Literatur kolportierte und hier der Überprüfung anheimgestellte These, dass in Nicaragua zwar die Homizidraten niedrig seien, dafür aber andere, möglicherweise „sanftere“ körperliche Gewalt häufig sei oder gar zunehme, von der Hand zu weisen. Mit 64% der Kriminalität als „Ordnungsdelikte“ und „kleinere Delikte“ (Granera 2009: 2) scheint Nicaragua vor allem ein Land der unbedeutenderen, gewaltlosen und vornehmlich gegen das Eigentum gerichteten Delikte zu sein (vgl. auch Cuarezma 2006), nicht aber ein Zentrum der Gewaltkriminalität.

Die Interpretation dieser quantitativen Daten bedarf einer Unterfütterung durch eine detailliertere Untersuchung der Gewaltformen, die Gegenstand des folgenden Abschnitts sein wird. Doch wie für die anderen Länder der Region ist es auch für Nicaragua (und folglich auch in diesem Report) unmöglich, die in den Polizeistatistiken aufgeführten Delikte zur Grundlage einer qualitativen Analyse zu machen. Es gibt eine unüberbrückbare Dissonanz zwischen den Gewaltformen, wie sie die Polizei oder andere Institutionen quantitativ registrieren (Mord, Totschlag, Vergewaltigung, Körperverletzung usw.), und denen, die die wissenschaftliche Literatur qualitativ analysiert (Gangs, Lynchjustiz, Drogengewalt, familiäre Gewalt usw.). Was die ohnehin höchst unterentwickelte wissenschaftliche Untersuchung der Gewaltformen und ihrer Ursachen angeht (Warnecke 2012), so ist sie methodisch dadurch belastet, dass sie bisher keine einsichtige Typologie der Gewaltformen vorgelegt hat. Vielmehr ordnet sie diese Formen bislang inkonzise, indem sie in ein und dieselbe Typologie täter- (Jugendgangs), formen- (Lynchjustiz), ressourcen- (Drogengewalt), opfer- (Femizide) und täter-opfer-orientierte (familiäre) Gewalt aufnimmt. Noch komplizierter wird das Problem, wenn den typologisch inkonzise geordneten Gewaltformen spezifische Ursachen zugeordnet werden sollen. Jeder Autor, auch die Autorin dieses Reports, steht damit vor dem Dilemma, welchem der Übel sie als dem kleineren folgen soll.

3.2 Gewaltformen

3.2.1 *Pandillas statt maras*

Im Folgenden werden die Gewaltformen entsprechend den einschlägigen wissenschaftlichen Untersuchungen unterschieden, und mit den Jugendgangs werden zunächst jene – potenziellen – Gewalttäter für die qualitative Analyse der Gewaltformen herausgegriffen, zu denen in ganz Zentralamerika sowohl quantitative Daten erhoben als auch seriöse qualitative Studien vorgelegt wurden. Zugleich gelten Jugendgangs in der Region als die schlimmsten Gewalttäter. Realiter sind jedoch nicht sie für die meiste Gewalt verantwortlich, sondern die Alltagskriminalität, in Lateinamerika „violencia social“ (soziale Gewalt) genannt, die eigentlich ob ihrer Relevanz anstelle der *pandillas* an den Anfang dieses Abschnitts gehörte. Allerdings liegen für sie, ob für Zentralamerika im Allgemeinen oder für Nicaragua im Besonderen, weder seriöse Daten noch Untersuchungen vor, sodass für ihre Analyse auch hier die empirische Basis fehlt.

Um die Herausstellung nicht nur der Unterschiede, sondern auch der Gemeinsamkeiten der Jugendgewalt, und zwar in ganz Zentralamerika, zu ermöglichen, wird der Begriff Gang als Oberbegriff verwendet. Die einschlägige Literatur unterscheidet zwischen den Gangs in Nicaragua einerseits und denen in Honduras, El Salvador und Guatemala andererseits auch nominal: Diese heißen *pandillas*, jene in der Regel *maras*. Das heißt: Alle *maras* sind *pandillas*, aber nicht, alle *pandillas* sind *maras*. Dies schließt ein, dass es in den Ländern des nördlichen Dreiecks neben den *maras* auch (andere) *pandillas* gibt, nicht aber, dass es in Nicaragua neben den *pandillas* auch *maras* gäbe (Argüello 2006; Medina/Mateu-Gelabert 2007: 12). Wichtiger jedoch als die nominale Unterscheidung ist der Inhalt, der sich hinter ihr verbirgt. Sind *maras* eine relativ langlebige, robuste, hierarchisch organisierte, (von den USA über Zentralamerika und Mexiko bis nach Spanien und Italien) grenzüberschreitende und höchst militant-gewalttätige Form von Jugendgangs, die Verbindungen zum Drogenhandel eingehen, so ist die *pandilla* (insofern sie keine *mara* ist) eine weniger langlebige und robuste, im Wesentlichen nicht-hierarchische, nur lokal und nicht grenzüberschreitend agierende Jugendgang, die weniger gewaltintensiv, ohne Bindungen zum internationalen Drogenhandel und in ihrer Mitgliedschaft jünger ist. Letztere ist Nicaragua-typisch.

Die nicaraguanischen *pandillas* gehen bis in die 1940er Jahre zurück, waren aber damals (noch) unbedeutender als heute. Zu Zeiten der Diktatur von Anastasio Somoza Debayle in den 1970er Jahren und auch noch unter sandinistischer Herrschaft in den 1980er Jahren waren sie fast ausgestorben, so Zeitzeuge González (2006). Kritiker der sandinistischen Revolution führen das auf den obligatorischen Militärdienst in dieser Zeit und die Vigilanz der Sandinisten über die Comités de Defensa Sandinista (CDS) zurück (Rodgers 2004). Einstige Sympathisanten der Revolution führen als Begründung an, dass die Jugendlichen in dieser Zeit stärker durch politische Arbeit, in Alphabetisierungs- und Impfkampagnen beschäftigt waren (Nuñez de Escorcía 2006). Erst Ende der 1980er Jahre tauchten die *pandillas* wieder auf, um dann in den 1990er Jahren einen Aufschwung zu erleben (Guerra 2006). Dass Nicaragua zwar *pandillas* beheimatet, aber den Einzug und das Entstehen von *maras* hat vermeiden können (Banco Mundial 2010: 66), ist eine entscheidende, qualitative Bestätigung für seine Gewaltarmut. Doch auch quantitativ lässt

sich zeigen, dass Jugendgangs in Nicaragua weniger prominent sind als in den Ländern des nördlichen Dreiecks⁸:

Tabelle 1: Pandilla-Mitglieder pro Land in Zentralamerika

Land	Anzahl der Mitglieder der <i>pandillas/maras</i>	Anzahl der <i>pandillas/maras</i> ⁹
Honduras	36.000	112
Guatemala	14.000	434
El Salvador	10.500	4
Nicaragua	4.500	268
Costa Rica	2.660	6

Eigene Darstellung. Quelle: Banco Mundial (2010: 66).

Nicht nur die absolute Zahl der *pandilleros* ist in Nicaragua weitaus geringer als in den gewaltintensiven Ländern. Errechnet man deren auf 100.000 Einwohner bezogene relative Rate, erhält man ein Ergebnis, das mit dem Ranking der Länder nach den Homizidraten korrespondiert, und für Nicaragua eine Zahl, die im Vergleich zu El Salvador die Hälfte und im Vergleich zu Honduras ein Sechstel der Gangmitglieder bedeutet. Gezeigt werden kann, dass in Nicaragua die Gangs mit durchschnittlich 16 Mitgliedern pro Gang im Vergleich zu 2.625 (!) in El Salvador, 321 in Honduras und 32 in Guatemala viel kleiner sind und somit das Gang-Phänomen insgesamt viel zersplitterter, amorpher ist und folglich schon deshalb weniger sicherheitsrelevant.

Im innernicaraguanischen Zeitvergleich ist die Zahl der Gangs von 117 (2003) (Rocha 2004: 27) auf 268 (Banco Mundial 2010: 66) gestiegen. Was die absolute Zahl ihrer Mitglieder betrifft, so zeichnete sich zunächst eine abfallende Tendenz von 8.500 (1999, allein in Managua) auf 2.139 (2003) ab, die dann zunächst leicht auf 2.614 (2004) bzw. 2.707 (2007) (Rocha 2004: 27, 30) anstieg, um später stärker, auf 4.500 (Banco Mundial 2010: 66), zu steigen, ohne allerdings auch nur annähernd die Höhe von 1999 zu erreichen. Damit einher gingen drei weitere Tendenzen: Managua ist nicht mehr Zentrum der *pandillas* – 2007 beheimatete die Hauptstadt nur noch 33,2% der Banden. Die Tötungsdelikte der *pandillas* haben abgenommen. Zwischen 2002 und 2007 sank die Zahl der von *pandilleros* zu verantwortenden Homizide von 17 auf 6 und die der Körperverletzungen von 122 auf 17 im jeweiligen Jahr (Rocha 2010: 30, 35). Das mag mit der Abnahme von *pandilla*-Mitgliedern insgesamt zu tun haben (wenn man die Zahlen von 1999 und 2010 vergleicht, ist es eine Reduktion um die Hälfte), zum anderen Teil mit der steigenden Zahl der *pandillas*.

8 So wie Rodgers für die gesamte Kriminalität in Nicaragua bestreitet auch Rocha (2005a) ostentativ die Zahlen der Polizei für die *pandillas* und ihre Mitglieder als viel zu niedrig. Er stimmt aber zu, dass die nicaraguanischen *pandillas* weniger gewaltsam und anarchischer agieren als die *maras*.

9 Das Dokument der Weltbank folgt nicht der sonst üblichen Unterscheidung zwischen *maras* und *pandillas* und spricht nur von *maras*.

Tabelle 2: *Pandilleros* in Zentralamerika pro 100.000 Einwohner

Land	<i>pandilleros</i> pro 100.000 Einwohner
Honduras	480
El Salvador	161
Guatemala	100
Nicaragua	75
Costa Rica	59

Eigene Darstellung. Quelle: Eigene Berechnung nach aktuellen Bevölkerungszahlen und den *pandillero*-Zahlen von Banco Mundial (2010: 66).

Die bisherigen Berechnungen sagen noch nichts über die Gewaltintensität der Gangs aus. Bezieht man sich auf seriöse Schätzungen, dann findet man heute für die Länder des nördlichen Dreiecks Prozentsätze von 15 bis 30 aller Homizide im Land, die auf das Konto der Gangs gehen sollen. Für Nicaragua wird hingegen davon ausgegangen, dass die *pandilleros* für nur 1% der Homizide (UNODC 2007: 61) und 0,57% der Kriminalität (USAID 2006: 5) verantwortlich sind (vgl. Cruz 2007: 16). Wenn dennoch mehr als Hälfte der Delikte von Jugendlichen zu verantworten ist, worauf die Verfechter der These einer hohen *pandilla*-Gewaltkriminalität ihr Argument stützen (Sosa/Rocha 2004: 61), dann kann dies, wie im Landesdurchschnitt der Kriminalität insgesamt, auch bedeuten, dass es sich dabei um kleinere Delikte und keine Gewaltdelikte handelt oder dass diese Delikte von Jugendlichen begangen wurden, die keiner *pandilla* angehören.

Diese Angaben müssen natürlich nicht ausschließen, dass die nicaraguanischen Jugendgangs eine Entwicklung zu einer höheren Gewalttätigkeit durchlaufen haben, selbst wenn sich diese nicht in einer entsprechenden Erhöhung der Homizidraten widerspiegelt. Rodgers will an seinem Beispiel des Barrio Luis Fanor Hernández herausgefunden haben, dass sich die *pandillas* gewandelt haben: In ihrer „ersten Generation“ sei die Gang stark mit dem eigenen Barrio verbunden gewesen, habe dieses als „last bastion of solidarity“ (Rodgers 2005) gesehen, die durch „warfare“ zu beschützen sei. Höchst strukturiert habe sie kaum Waffen benutzt und ihren Gegner weniger in der Polizei als in der anderen *pandilla* gesehen. In ihrer „zweiten Generation“ sei die Gang kleiner und weniger strukturiert, aber brutaler und stärker delinquent geworden und war weniger um ihr Barrio besorgt gewesen. Diese Entwicklung sei vor allem unter dem höheren Einfluss von Drogen (Crack statt früher Marihuana) vonstattengegangen (Rodgers 1999; Rocha 2005a, Rocha 2009: 28 ff.). Von einer sozial orientierten Institution (Rodgers 2004: 29 ff.) „zwischen *pandillas* und revolutionärer Vigilanz“ (Sosa/Rocha 2004: 64) hätten sich die *pandillas* zu einer ökonomisch und individualistisch orientierten Institution gewandelt, bis dahin, dass sie eine „local drug economy“ etablierten (Jütersonke/Muggah/Rodgers 2009: 385).

Diese Beobachtungen sind bedeutsam, ob sie allerdings über Rodgers' Barrio hinaus auf ganz Nicaragua extrapolierbar sind, kann auch bezweifelt werden (vgl. z.B. Zalaquett/Wheelock 2006: 251 f.; Gurdián 2006). In ihren eigenen, ebenso wenig repräsentativen Interviews mit *pandilleros* aus Estelí erfuhr die Autorin, dass deren Ziel noch immer die Verteidigung des eigenen Barrio gegenüber denen ist, die dort Schaden anrichten (Pan-

dilleros/Estelí 2006). Auch die Anthropologin Llanes (2006: 3, 32) hat in Befragungen herausgefunden, dass die Verteidigung des eigenen Territoriums nach wie vor als Konstante im Zentrum der *pandilla*-Interessen steht. Wäre hingegen Rodgers' Beobachtung symptomatisch für Nicaraguas *pandillas*, dann ergäbe sich, dass diese eine gegenläufige Entwicklung zu ihren Pendanten, den *maras* im nördlichen Dreieck, durchlaufen haben. Jene sind in ihrer „zweiten Generation“ stärker strukturiert und institutionalisiert (Savenije 2011: 58ff) und agieren als „organized protection rackets“ (Cruz 2010: 382, 393ff) und „militärischer“ als in ihrer ersten Generation. Dies wiederum ist durch die Auswirkungen der Politik der *mano dura* zu erklären, der sich die *maras* angepasst haben, eine Politik, die in Nicaragua nicht zu registrieren ist. Eine weitere Kontinuität der nicaraguanischen *pandillas* besteht darin, dass sie sich politisch kooptieren lassen – ob als „turbas divinas“ (göttlicher Mob) oder „brigadas anti-motines“ (Brigaden gegen Meuterei) der FSLN (Rocha 2004: 85) oder als „*pandillas contratadas*“ (kontraktierte *pandillas*) (Narváez 2006).

Neben der Differenzierung nach Generationen kann zwischen *pandillas* und „vor-*pandillas*“, auch „grupos juveniles en alto riesgo social“ (Gruppen von Jugendlichen mit einem hohen sozialen Risiko) genannt, unterschieden werden. Diese Unterscheidung ist methodische Grundlage für die in Nicaragua präventive Polizeistrategie. Die *pandillas* werden von den jugendlichen Risikogruppen aufgrund ihrer symbolischen Gruppenidentität, strafrechtlichen Relevanz, ihres regelmäßigen Drogen- und Alkoholkonsums und ihrer kontinuierlichen Gewaltanwendung unterschieden (Cordero/Gurdián/López 2006: 56). Die *pandilleros* (zwischen 15 und 19 Jahren) sind älter als die Jugendlichen der „Gruppen mit einem hohen sozialen Risiko“ (zwischen 12 und 14 Jahren). Im Unterschied zu den *pandillas* besitzen letztere keine eigenen Namen. Den „Gruppen von Jugendlichen mit einem hohen sozialen Risiko“ gegenüber wendet die Polizei ausschließlich Maßnahmen der sozialen Prävention an, während die Mitglieder der *pandillas* von ihr auch, wenn auch nicht vordergründig, mit Sanktionen bedacht werden (Gurdián 2006). Was die Unterscheidung ebenso interessant macht, ist die implizite Abgrenzung der *pandillas* nicht nur von den jugendlichen Risikogruppen, sondern auch von den *maras*, die sich in folgenden Merkmalen findet: 1) Sie sind nicht notwendig hierarchisch strukturiert, 2) sie behalten die Verbindung zu ihren Familien und wohnen noch bei ihnen, 3) ihre Normen und Regeln sind nicht rigide, es gibt keine Initiationsriten und Probleme beim Austritt aus ihr, 4) sie organisieren sich (nur) lokal und besitzen 5) keine Verbindungen zu *pandillas* in anderen *barrios* oder *departamentos* des Landes (Cordero/Gurdián/López 2006: 56).¹⁰ Treminio/Quintanilla/Vargas (2006) berichten, dass zwar nach dem Erlass der *mano dura*-Gesetze in den gewaltintensiven Ländern *mareros* nach Nicaragua als „Touristen“ einreisten, um auch hier *maras* zu gründen, doch dass dieser

10 Llanes (2006: 31) betrachtet diese Unterscheidungen nicht als hilfreich, weil sie nicht der Perzeption der betroffenen Jugendlichen entspricht, die sie als Stigmatisierung ansehen, mit der Folge, dass die Sozialarbeit in der Prävention schwieriger werde.

Versuch scheiterte. Von den nicaraguanischen *pandilleros* wurden die vereinzelt einreisenden *mareros* mit Distanz bedacht. Vor ihnen hatten sie Angst.

Für Nicaragua kann also eine Metamorphose der Gangs zu mehr Delinquenz und stärkerer Involvierung in Drogenkriminalität festgestellt werden. Diese hat jedoch nicht dazu geführt, dass die *pandillas* jene Qualität erreicht hätten, die die *maras* auszeichnet, oder dass sie gar von *maras* verdrängt worden wären Cruz (2007c: 138). Was die Gewalt-delinquenz der nicaraguanischen *pandillas* betrifft, so ist sie nicht nur im zentralamerikanischen Vergleich, zu der der *maras*, geradezu unbedeutend, sie ist, trotz der Metamorphose, auch im nicaraguanischen Kontext gering. Gleichwohl ist sie ein ernstzunehmendes Problem.

Zwei Tendenzen sind zur allgemeinen, im zentralamerikanischen Vergleich positiven Gewaltentwicklung in diesem Land gegenläufig, ohne sie jedoch in Frage zu stellen: die eine lange Tradition besitzende familiäre Gewalt und die neuere Drogengewalt. Aus verschiedenen Gründen ist hier die Datenlage noch schwieriger als bei den *pandillas*, und zentralamerikanische Vergleiche sind noch problematischer.

3.2.2 Familiäre Gewalt und Gewalt gegenüber Frauen

Die familiäre Gewalt wird in Nicaragua seit 1996 als Problem der öffentlichen Gesundheit, aber auch als öffentliches kriminelles Delikt anerkannt, das ohne Anzeige der Strafverfolgung zugeführt werden darf. Sie überlappt sich stark mit der Gewalt gegenüber Frauen, ist aber logischerweise nicht mit ihr identisch, denn sie ist einerseits breiter, weil sie auch die Gewalt gegenüber Kindern, Männern und alten Menschen einschließt. Andererseits ist sie enger, weil Gewalt gegenüber Frauen auch außerhalb der Familie stattfindet. Aus naheliegenden Gründen ist die familiäre Gewalt auch nicht identisch mit der Summe aus sexueller Gewalt und Vergewaltigungen.¹¹

Einerseits ist Nicaragua nach UN-Statistiken das Land mit der sogar weltweit höchsten Rate familiärer Gewalt (UNODC 2007: 65, vgl. auch Moser/Winton 2002:16, in Nicaragua bestätigt durch Narváez 2006, Nuñez de Escorcía 2006, Gutiérrez 2006, Zalaquett 2006). Die Chefin der Comisaría der Policía Nacional für Frauen und Kinder, Mercedes Ampié (2006), gibt an, dass 80% der Anzeigen familiäre Gewalt betreffen. 2010 wurden in Nicaragua 34.763 Anzeigen wegen familiärer und sexueller Gewalt angenommen, etwa 3.000 mehr als im Vorjahr, davon betrafen 3.778 Sexualdelikte.¹² Andererseits steht Nicaragua, was die Statistik von Frauen als Mordopfer betrifft, mit 10% an letzter Stelle in Zentralamerika. Hier belegt Costa Rica, die „Schweiz“ Zentralamerikas, mit 18% den ersten Platz (Banco Mundial 2010: 16; vgl. auch UNODC 2007: 65 f.).

11 Beide werden in den Statistiken der nicaraguanischen Polizei getrennt aufgeführt.

12 Inwiefern diese Zahlen auch auf ein anderes Anzeigeverhalten als in den Ländern des nördlichen Dreiecks zurückgehen, kann nicht gesagt werden.

Von den 78.685 Anzeigen, die in Nicaragua 2010 eingegangen sind und Frauen als Opfer betrafen, waren 2.743 sexuellen Delikten und 1.759 Vergewaltigungen geschuldet. Die Zahl der Vergewaltigungen, nicht nur von Frauen, hat aber kontinuierlich und seit 1990 um das Zehnfache zugenommen. Dagegen waren die Sexualdelikte seit 2007 insgesamt rückläufig. Opfer eines Homizids waren 2010 89 Frauen im Vergleich zu 773 Männern (Policía 2011: 16, 35, 71, 73). Diese Relation von 1 zu 10 entspricht in etwa dem zentralamerikanischen Durchschnitt. Umgekehrt wurden wegen Straftaten gegenüber anderen Personen 782 Frauen, davon 48 wegen eines Homizids, und 48.470 Männer, davon 776 wegen eines Homizids (Policía 2011: 75, 77), angezeigt. Auch dies entspricht in etwa dem zentralamerikanischen Durchschnitt.

Es ergeben sich damit drei interessante Befunde: Erstens: Innerhalb der Gewalt gegenüber Frauen in Nicaragua sind weder sexuelle Delikte noch Homizide (diese im zentralamerikanischen Vergleich gesehen) besonders prominent. Dem würde auch entsprechen, dass in Nicaragua die am häufigsten angezeigten Delikte familialer Gewalt nicht sexueller Natur sind, sondern die Opfer werden gestoßen, geschlagen, gehohlet, und es werden nach ihnen Gegenstände geworfen. Auch Strangulationen und Branddelikte sind an der Tagesordnung (Moser/Winton 2002: 17). Zweitens: Mehr als die Hälfte der weiblichen Opfer *kann* nicht Opfer familialer Gewalt sein, denn insgesamt gingen 78.685 Anzeigen ein, die Frauen als Opfer betrafen, jedoch „nur“ 34.763 – also weniger als die Hälfte – waren auf familiäre und sexuelle Gewalt zurückzuführen. Das heißt, die Hälfte der Gewaltakte wurde Frauen außerhalb der Familie bzw. unabhängig von sexueller Gewalt zugefügt. Dem entspricht, dass Nicaragua nicht die zentralamerikanische Statistik der sexuellen Gewalt gegenüber Frauen von ihren Partnern anführt (Banco Mundial 2010: 14 f.). Drittens: Frauen sind auch Täter, gegenüber Kindern (Meneses 2006) und Greisen, aber auch ihren Partnern.

Familiale Gewalt ist in Nicaragua sowohl im zentralamerikanischen als auch im nationalen Vergleich exorbitant stark vertreten, wenn auch nicht (zumindest nicht im intranationalen Vergleich) in dem Maße, wie sie Frauen als Opfer betrifft. Das lässt auf eine relativ hohe Täterschaft von Frauen innerhalb der familialen Gewalt schließen und auf eine hohe Gewaltrate bei Männern gegenüber Kindern. Angesichts der besonders hohen Rate familialer Gewalt (so ist aus der Polizeistatistik ableitbar) vor allem gegenüber Kindern, fragt sich, wie zu erklären ist, dass diese nicht oder wenig nach außen ausstrahlt und auf die Straße getragen wird, weniger als in den anderen Ländern der Region. Insofern funktioniert das Sozialisationsargument „Familie“ hier nicht. Zugleich fragt sich, wie es sein kann, dass trotz des hohen Stellenwertes familialer Gewalt gerade die Familien in den *barrios* eine besonders wichtige gewalteinhegende Rolle „nach außen“ spielen.

3.2.3 Drogengewalt

Die Analyse der Drogengewalt stößt auf zwei Schwierigkeiten. Zum einen ist Drogenökonomie als illegale Ökonomie schwer zu messen und mit Daten zu belegen, und allzu oft ist unklar, ob Gewalt auch tatsächlich auf das Geschäft mit den Drogen zurückgeht. Zum anderen sind die Täter der Drogengewalt selten die Drogenbosse selbst und auch nicht

die Drogenhändler, sondern von ihnen rekrutiertes Hilfspersonal, das nicht nur von Drogenbanden gestellt wird, sondern auch von anderen Banden der organisierten Kriminalität, der Alltagskriminalität, von Gangs oder auch von Vertretern staatlicher Institutionen. Insofern ist es schwierig, Drogengewalt von anderen Gewaltformen bzw. -tättern abzugrenzen. Es sind daher nur indirekte Kausalnachweise möglich, etwa über den wachsenden Anteil konfiszierter Drogen oder über die Tatsache, dass Gewalttaten gerade in den Regionen hoch sind oder steigen, durch die die Drogenrouten verlaufen.

Unstrittig ist, dass Zentralamerika mit seiner geographischen Lage zwischen Mexiko im Norden und Kolumbien im Süden seit den 1990er Jahren (zuvor war das die Karibik) die entscheidende Drogen transitregion in Lateinamerika ist. Die Region gilt als „Service-Station“ (Stein, zitiert in Silva 2001) des Drogenhandels. 90% des Kokains, das in die USA gelangt, passieren sie. Auf dem Weg von Kolumbien nach Guatemala erfährt das Kokain eine Wertsteigerung von 12.000 US-Dollar pro Kilo. In Zentralamerika soll die Homizidrate in den Regionen mit hoher Aktivität im Drogenhandel 111% höher sein als in denen, wo diese Aktivität niedrig ist (Banco Mundial 2010: 41, 46).

Nicaragua hat jedoch innerhalb Zentralamerikas eine relativ geringe Bedeutung für den Drogenhandel. Das hat damit zu tun, dass seine Ökonomie zu unbedeutend ist, um für Drogenhandel und insbesondere auch für Geldwäsche günstige Bedingungen zu bieten. Auch reduziert sich die Wertsteigerung der Drogen, etwa des Kokains, auf deren Transitweg in die USA über Mexiko gerade in Nicaragua, um erst in Honduras, vor allem aber in Guatemala wieder extrem zu steigen (Banco Mundial 2010: 41). Dennoch war Nicaragua 2004 das Land in Zentralamerika, in dem von der Polizei das meiste Kokain beschlagnahmt wurde. Beim Heroin nimmt hier, noch vor Nicaragua, das Nachbarland Costa Rica den Spitzenplatz ein (UNODC 2007: 47, 50). Auch die Menge von dem in Nicaragua konfiszierten Crack und Marihuana stieg seit 1994 kontinuierlich an (UNODC 2007: 26). Berechnungen gehen davon aus, dass sich in Nicaragua etwa 60% der Familien (auch) aus dem Drogenhandel finanzieren. Dass die Zahl der Festnahmen wegen Drogendelikten seit 1981 ununterbrochen gestiegen ist, lässt sich an den wachsenden Zahlen der Delikte „gegen die öffentliche Gesundheit“ (Orozco, zitiert in Rocha 2011: 16) ablesen. Inwieweit Gewalt im Zusammenhang mit der Drogenökonomie steht – dazu machen die Polizeiberichte keine Angaben.

Doch mit der Dominanz der mexikanischen Kartelle, insbesondere der Zetas und des Sinaloa-Kartells, sei, so Michael Shifter, nach Zentralamerika auch „a new class of violence“ (Shifter 2012: 6) gekommen. Im Gros der Literatur wird diese neue Gewalt an die *maras* gebunden, die sich unter dem Einfluss der transnationalen Drogenkartelle radikalisierten, kriminalisierten und transnationalisierten. Wie die *maras* tatsächlich zum Drogenhandel stehen – ob als Teile dieser Kartelle oder als eigenständiges Kartell, ob als Trittbrettfahrer oder Franchise-Unternehmen, ob als Hilfstrupps, die schmutzige Arbeit erledigen, oder als gleichberechtigte Kooperateure – dies kann nicht beantwortet werden. Dass sich aber die im Unterschied zu den *maras* weit weniger hierarchischen, geschäftstüchtigen und transnationalen nicaraguanischen *pandillas* auch viel weniger als Protagonisten im Drogen(gewalt)geschäft anbieten als die *maras*, liegt auf der Hand (Manz 2008: 36.) Nicaragua ist eher ein „temporary hideout rather an operational base for gang mem-

bers“, so der Drogen-Spezialist Roberto Orozco (zitiert in LAWR, 19.04.12: 15). Das schließt ein, dass die nicaraguanischen *pandillas* (zu 90%) Drogen konsumieren (Sosa/Rocha 2004: 102), sich unter Drogeneinfluss stärker der Delinquenz zugewandt haben (Rodgers 1999) und im „narcomenudeo“ (kleiner Drogen-Straßenhandel) aktiv sind. Insgesamt ist aber bei den nicaraguanischen *pandillas* von einer weit weniger engen Verbindung zum Drogenhandel auszugehen als bei den *maras*.

Doch das Problem der Drogengewalt ist in Nicaragua durchaus virulent. Dass mit der Autonomous Region of the Southern Atlantic (RAAS) heute das Zentrum des Drogenhandels in Nicaragua mit 42,7 Homiziden pro 100.000 Einwohner¹³ die nationalen Homizidraten um ein Vielfaches übertrifft, ist auffällig, wenn auch nicht symptomatisch für das Land. Die Polizei hat sich an der Atlantikküste für „machtlos“ erklärt (Orozco 2010), nachdem die *narcos* 2004 in ihrer Hauptstadt Bluefields vier Polizisten in ihrer eigenen Dienststelle ermordet hatten. 2010 sind in Bluefields 40 Personen von sicarios (Auftragsmörder) des Drogenhandels getötet worden.

Nicaragua ist zwar für den Drogenhandel ein logistisch, wenn auch nicht auf die Wertschöpfung bezogen, vielversprechendes Land. Die Drogengewalt jedoch ist regional begrenzt. Das Land hat sich in beispielhafter Weise für die Bekämpfung des internationalen Drogenhandels eingesetzt, dabei jedoch den Drogenhandel als internes Problem aus den Augen verloren. Die *pandillas* sind Konsumenten und kleine Straßenhändler, aber nicht mit den Banden der organisierten Drogenkriminalität verknüpft. So sehr die RAAS ein (von der Polizei lange Zeit vergessener) Hort des Drogenhandels und der Drogengewalt ist, so sehr darf es verwundern, dass trotz der relativ lang dauernden Involvierung des Landes in den internationalen Drogenhandel das damit verbundene Gewaltproblem in Nicaragua nicht größer ist. Nicht nur der Blick auf Kolumbien im vergleichbaren (Anfangs-)Zeitraum, auch Hinweise in Nicaragua deuten darauf hin, dass dafür eine besonders ausgeprägte Kooptation des Drogengeschäfts durch die Politik und das daraus folgende „Wohlverhalten“ der *narcos* ausschlaggebend ist.¹⁴ Diese Kooptation begann mit den Sandinisten und setzte sich später vor allem mit Präsident Alemán fort, der mit Drogen beladene Flugzeuge nutzte und für Geldwäsche verurteilt wurde. Nicaragua scheint das Argument zu bestätigen, dass *narcos* Gewalt, weil diese kostspielig und riskant ist, in der Regel nur dann und dort, als ultima ratio, einsetzen, wo das Vertrauen schwindet (Sarmiento/Krauthausen 1990: 91, 99).

Es ergibt sich folgendes Bild: Nicaragua weist im zentralamerikanischen Vergleich eine niedrige Homizidrate auf, die unter dem Durchschnitt der Amerikas liegt, gleichzeitig aber fast das Doppelte des Weltdurchschnitts beträgt und auch die Rate übersteigt, die von der WHO als Epidemie bezeichnet wird. Nicaragua ist auch nicht das gewaltärmste Land der Region. Das ist immer noch, wenn auch nur mit geringem Abstand, Costa Rica.

13 insightcrime.org/insight-latest-news/item/2614-police-report-highlights-how-nicaraguas-violence-differs-from-centam (13.5.2012).

14 Auf diesen Zusammenhang hat (für Guatemala) Richani (2010: 450) aufmerksam gemacht.

Die Homizidrate fällt seit 1980 geringfügig und ist seit 2007 konstant. Zwar steigt die Zahl der Personendelikte, die aber weniger auf Gewalt denn auf kleinere Delikte zurückzuführen ist. Es gibt in Nicaragua keine *maras*, weder konnten *mareros* in signifikanter Zahl von außen eindringen noch sind die heimischen *pandillas* zu *maras* mutiert. Die heute insgesamt stärker delinquenten *pandillas* sind kaum für Homizide verantwortlich, und die Zahl anderer *Gewaltdelikte* ist bei ihnen rückläufig. Die Anzahl ihrer Mitglieder ist wieder gestiegen, aber nur bis zur Hälfte der Ausgangsgröße. Die Zahl der Gangs ist größer und die durchschnittliche Mitgliederzahl geringer geworden.

Die für zentralamerikanische Verhältnisse hohe Rate familialer Gewalt, die aber weniger gegen Frauen gerichtet ist, relativ wenige Sexualdelikte erfasst, aber eine lange Tradition hat, und das neuere Problem einer Drogengewalt, das im Wesentlichen noch regional begrenzt ist, aber ein hohes Gefahrenpotenzial für die Zukunft besitzt, sind gegenläufige Tendenzen, die aber das Gesamtbild grundsätzlicher relativer Gewaltarmut nicht in Frage stellen. Die Gewaltsituation in Nicaragua ist nicht unproblematisch und, von nördlicher Perspektive betrachtet, bleibt Nicaragua ein gewaltsames Land. Im regionalen und selbst im lateinamerikanischen Vergleich ist das aber anders. Die Abnahme der Homizidrate bzw. ihre Konstanz auf vergleichsweise niedrigem Niveau lässt darauf schließen, dass Nicaragua sein Gewaltproblem kontrolliert. Dies gilt allerdings nicht für die familiäre Gewalt und scheint, wenn auch, was die Drogengewalt betrifft, nur regional begrenzt, nicht unangefochten zu sein. Was die über Gewaltkriminalität hinausgehende Delinquenz betrifft, so ist die Situation problematischer.

Warum Nicaragua für zentralamerikanische Verhältnisse eine so geringe Gewaltkriminalität aufweist, ist ein in der Literatur bisher ungelöstes Rätsel. Ein Versuch, das Rätsel zu lösen, soll im Folgenden unternommen werden. Dabei wird, entsprechend einer kriminologisch-ätiologischen Perspektive¹⁵, davon ausgegangen, dass Gewaltraten dann gering sind, wenn Möglichkeitsstrukturen fehlen und Verhinderungsstrukturen vorhanden sind. Für Nicaragua soll nachgewiesen werden, dass beides der Fall ist. Ob auch schon einer der beiden Bedingungsfaktoren für Nicaraguas Gewaltarmut ausreichend wäre, kann hier nicht festgestellt werden.

4. Ursachen der Gewaltarmut

Bei der Analyse der Ursachen für Gewaltarmut geht es nur um die entscheidenden Faktoren und hier nur um die, die in der Kausalkette dem Explanandum nahe sind. Die entfernten ursächlichen Faktoren, mithin die „Ursachen der Ursachen“, werden im Fazit behandelt.

15 Der ätiologische Ansatz steht, im Gegensatz zum labeling-Ansatz, für die Suche nach Kausalitäten, und zwar auf einer strukturellen Makroperspektive. Er folgt der These, dass es „auffällige“ Gesellschaftsstrukturen gibt, die in bestimmten Lebenslagen einen sozialen Druck in Richtung devianten Verhaltens auslösen (Albrecht 2002: 31 ff., 37 ff.).

4.1 Fehlende Möglichkeitsstrukturen

Im Unterschied zu den Ländern des nördlichen Dreiecks fehlen in Nicaragua die entscheidende Möglichkeitsstrukturen für Gewalt. Frühere Kriegsgewalt sowie Armut und Ungleichheit gehören nicht dazu (Zinecker 2010, 2011, 2012a, 2012b). Nicaragua bestätigt dies im Umkehrschluss. Denn es hatte zwei Bürgerkriege (1977 – 1979 und 1981 – 1990), die gewaltintensiver waren als ihre Homologe in El Salvador und Guatemala (Zinecker 2012a: 154). Anhand des nicaraguanischen Umkehrschlusses kann auch gezeigt werden, dass die Expansion familialer Gewalt nach außen nicht als Kausalfaktor für hohe Gewalt-raten im Landesmaßstab in Frage kommen kann, weil dieser Faktor in Nicaragua zwar stark ist, die Homizidrate aber vergleichsweise niedrig. Tabelle 3 dokumentiert, dass Armut, Ungleichheit und menschliche Entwicklung als Kausalfaktoren ausscheiden:

Tabelle 3: Armut, Ungleichheit (Gini-Koeffizient) und Human Development in Zentralamerika, 2005 – 2011

	% unterhalb der Armutslinie (2005 – 2007)	Gini-Koeffizient (2005 – 2007)	Human Development Index (2011)
Costa Rica	18,6	0,48	69
El Salvador	47,5	0,49	105
Guatemala	54,8	0,59	131
Honduras	68,9	0,58	121
Nicaragua	61,9	0,53	129

Eigene Darstellung. Quellen: Armut und Gini-Koeffizient: PNUD 2009: 444. Human Development Index: hdr.undp.org/en/data/profiles (31.3.2012).

In Nicaragua sind beide, Armuts- und Ungleichheitsrate, höher als in El Salvador, und Nicaragua besitzt, nach Guatemala, den schlechtesten HDI-Index in der Region. Seine Homizidrate ist aber geringer. Nicaragua steht damit als exemplarischer Fall für die These, dass Armut und Ungleichheit zwar Gewaltanfälligkeit erhöhen, aber nicht hohe Gewaltintensität verursachen. Brauchbarer für die Erklärung der in Nicaragua gering ausgeprägten Gewaltwirklichkeit sind Migrations- und Deportationsstatistiken:

Tabelle 4: Zentralamerikanische Residenten in den USA und aus den USA Ausgewiesene, 2004

	Salvadorianer	Guatemalteken	Honduraner	Nicaraguaner
Residenten in den USA	1.201.002	698.745	407.994	248.725
Prozentualer Anteil an der einheimischen Bevölkerung	17,77	5,64	5,68	4,62
Aus den USA ausgewiesene Zentralamerikaner	56.076	39.669	63.639	50.260
Prozentualer Anteil an der einheimischen Bevölkerung	0,82	0,32	0,88	0,09

Eigene Darstellung. Quelle: Rocha (2006: 47) und eigene Berechnungen.

Die These, dass die in Nicaragua im Vergleich zum nördlichen Dreieck niedrigeren Migrations- und vor allem Deportationsraten in die (bzw. aus den) USA kausal für die niedrige Gewaltintensität in Nicaragua sind (und dass im nördlichen Dreieck der Umkehrschluss gilt) ist in der Literatur verbreitet (Rocha 2010: 31; Rocha 2011: 108 ff.; Ribando Seelke 2011: 8 f.).

Das Argument ist ein kulturelles: Jugendliche Migranten aus dem nördlichen Dreieck würden in den US-*maras*, insbesondere in Los Angeles, sozialisiert und transferierten bei ihrer Ausweisung die Gewaltkultur nach Zentralamerika. Nicaraguas Migranten wanderten dagegen weniger in die USA (dafür zu 56% nach Costa Rica) aus und *wenn* sie (zu 28%) das tun, dann nicht in das mara-Zentrum Los Angeles, sondern nach Miami (Andrade Eekhoff/Silva-Avalos 2003: 11), wo eine Gewaltsozialisation nicht stattfindet. Hinzu komme, dass die Nicaraguaner, die vor der sandinistischen Regierung geflohen waren, auf eine größere Unterstützung der USA und eine geringere Deportationswahrscheinlichkeit gestoßen seien als ihre Gefährten aus dem sonstigen Zentralamerika (Rocha 2011: 109). Für Costa Rica, wohin doppelt so viele nicaraguanische Migranten, immerhin 13% der nicaraguanischen Bevölkerung (Andrade Eekhoff/Silva-Avalos 2003: 11), gehen, treffe die Gewaltsozialisationserklärung ohnehin nicht zu.

Das Migrations- bzw. Deportationsargument ist nicht falsch, es wird auch von der nicaraguanischen Polizei angeführt. Es impliziert aber, dass die (Re-)Migranten bzw. Deportierten für die im nördlichen Dreieck Zentralamerikas üblichen hohen Gewaltraten allein bzw. an sich verantwortlich sind. Das ist jedoch problematisch, weil höchstens 17% der mara-Mitglieder in den USA gelebt haben und folglich 83% sich gar nicht in den US-*maras* gewaltkulturell „infizieren“ konnten und weil die Gewaltkriminalität in den Ländern des nördlichen Dreiecks höchstens zu 15 bis 30% auf das Konto der *maras* geht. Eine Sozialisation in den US-*maras* käme also nur als Ursache für den geringsten Teil der Gewalt in Frage. Natürlich könnte hier erwidert werden, dass die US-*maras* nicht nur für die Gewaltsozialisation der zentralamerikanischen *maras* verantwortlich sind, sondern für die innerhalb *aller* Gewaltformen – von der familialen Gewalt über die soziale Säuberung bis hin zur Gewalt vonseiten der Sicherheitsinstitutionen. Dieser Gedanke ist so einseitig wie absurd. Erstens braucht Sozialisation die direkte Interaktion und die wäre in der Gewalt außerhalb der *maras* nicht notwendig gegeben. Zweitens kann mit dem Sozialisationsargument nur die Eingliederung in kriminelle Milieus, nicht aber die Entstehung dieser Milieus erklärt werden. Drittens hieße dies, die Suche nach den Ursachen zentralamerikanischer Gewalt nach außen zu verlagern und die Kausalwirkung zentralamerikanischer Strukturen vollkommen zu vernachlässigen. Insofern kann der – durchaus bestehende – korrelative Zusammenhang zwischen Migration/Deportation und Gewalt nicht als Kausalität gewertet werden.

Stattdessen wird hier die Idee verfolgt, dass Migration oder Ausweisung von Zentralamerikanern aus den USA nicht an sich, nicht unmittelbar bzw. nicht in erster Linie kausal für die generelle Gewaltintensität in Zentralamerika sind. Kausal sind vielmehr die –

mit der Migration zusammenhängenden – und ihrerseits seit den 1990er Jahren explosiv angestiegenen Remittances¹⁶ und hier jene relative Deprivation, die in der Bevölkerung entsteht, insofern sie von Remittances ausgeschlossen ist.¹⁷ Diese These ist kontraintuitiv, weil es natürlich richtig ist, dass Remittances kurzfristig Armut und sogar Ungleichheit mildern, aber eben nur kurzfristig und nur um den Preis, dass lokale Arbeit geschwächt wird. Dass der Kausalzusammenhang zwischen Remittances und (der über relative Deprivation entstehenden) Gewalt richtig ist, lässt sich über den Nachweis der beiden folgenden Thesen begründen:

Remittances führen zu hohen Gewaltraten, indem sie

1. ökonomische Strukturen schaffen, die den von Remittances Ausgeschlossenen aus relativen Deprivations- bzw. Frustrationsgründen den Gebrauch von Gewalt als substitutiven Zugang zu Markt und Gewinn nahe legen (*relative Deprivation und Druck durch exkludierenden Charakter von Remittances*); und
2. in deren Umfeld soziale Desintegration hervorbringen und das Bedürfnis nach neuem Sozialkapital (Putnam 1993) und Integration schaffen. Doch das neue Sozialkapital ist mit einer Gewalt verbunden, die sich nur zum Teil strukturieren kann und ansonsten sozial desintegriert ist (*soziale Desorganisation durch relative Deprivation und Druck*).

Fasst man beide Thesen zusammen, ergibt sich die Kausalkette:

Exkludierender Charakter der Remittances → relative Deprivation und Druck
→ soziale Desorganisation → Gewalt.

Für Nicaragua muss gezeigt werden, dass diese Kette nicht gilt und somit die – in den Ländern des nördlichen Dreiecks hingegen vorhandene – entscheidende Möglichkeitsstruktur für hohe Gewaltintensität fehlt.

These 1 liegt die Annahme des folgenden Kausalzusammenhangs zugrunde: Remittances stehen im ätiologischen Verständnis für Gesellschaftsstrukturen, die relative Deprivation¹⁸, daher Frustration und deshalb schließlich sozialen Druck¹⁹ in Richtung de-

16 Remittances sind Rücküberweisungen von Migranten. Sie stehen dafür, dass einheimische Arbeit ins Ausland ausgelagert wird und dass das dort geschöpfte und an Familienangehörige gesandte Einkommen nicht in die lokale Produktion investiert und stattdessen für (in der Regel importierte) Konsumgüter ausgegeben wird. Damit wird die durch Remittances künstlich geschaffene Nachfrage, wie bei der Holländischen Krankheit üblich, nicht auf die lokale Produktion, sondern auf Importe übertragen. Remittances finanzieren also Importe und vermindern damit die Anreize für lokale Produktion.

17 Korrelation und Kausalität zwischen Remittances und Homiziden wurden bereits (besonders ausführlich für El Salvador) an anderer Stelle (Zinecker 2007, 2010, 2012a, 2012b) demonstriert. Für El Salvador konnte diese Korrelation auch für die Departments und Munizipien gezeigt werden (Zinecker 2007). Für Honduras und Guatemala standen diesbezügliche Daten nicht zur Verfügung.

18 Relative Deprivation wird hier nach Runciman (1966) verstanden, der diese nicht an soziale Ungleichheit zwischen Reichen und Armen band, sondern auch innerhalb derselben sozialen Schicht (und in den Nachbarschichten) für möglich hielt. Nach Runciman (1966, 9 ff.) entsteht relative Deprivation nur über den Vergleich und eine ihm vorausgesetzte Subjektivierung des Objektiven: Wenn A etwas besitzen möchte, aber nicht besitzt und sich mit B *vergleicht*, der dies besitzt, befindet sich A in einer Situation re-

vianten Verhaltens (darunter Gewalt) auslösen. Der von Deprivation Betroffene holt sich die ihm zum gewünschten Lebensstandard fehlenden Remittances – über Gewalt: Denn (ungerechte) relative Deprivation entwertet die Verpflichtungen, die Individuen dem herrschenden Normen- und Gesetzesgefüge gegenüber haben. Um sich dem aus der Dissoziation zwischen Ziel und Mitteln ergebenden Druck – der dazu führt, dass sich betroffene Personen nicht normen- und gesetzeskonform verhalten *können* (Merton 1938: 672-682; Agnew 1992: 48) – zu entziehen bzw. um kulturell positiv bewertete Ziele ohne die Verfügbarkeit legaler Mittel dennoch erreichen zu können, greift das Individuum zu Kriminalität, darunter zu Gewalt. In der Gewalt suchen sich die Frustrierten eine Kompensation für die Lücke zwischen legitimen Mitteln und Ziel bzw. ein Substitut für im eigenen Land fehlende lukrative Arbeit und deren empowerment²⁰ und insofern nach einem alternativen Zugang zu Markt und Gewinn.

Remittances besitzen deshalb einen – zu relativer Deprivation, sozialem Druck und schließlich zu Gewalt führenden – sozial exkludierenden Charakter, weil nicht alle, die es wünschen, (ausreichenden) Zugang zu ihnen erhalten: Das heißt, dass einige von Remittances komplett ausgeschlossen sind, manche weniger Remittances bekommen als andere oder einst mehr erhielten als heute oder aber als Remittances-Sender in den USA besser gelebt haben denn als Rückkehrer in Zentralamerika. Ein Remittances-Empfänger kann sich ein Marken-T-Shirt kaufen, ein von ihnen Ausgeschlossener nur ein normales. Ein Remittances-Empfänger kann sich einen Pick-up leisten, der Andere nur ein Pferd. Das frustriert, denn der von Remittances Ausgeschlossene verspürt eine Diskrepanz zwischen dem, was er hat, und dem, wozu er sich berechtigt fühlt, wie sie für eine relative Deprivation typisch ist.

Zu sozialer Desorganisation führen Remittances deshalb, weil gerade von ihnen ausgeschlossene und daher deprivierte und frustrierte Individuen keine *community* organisieren, sondern zulassen, dass sich *communities* sozial *desintegrieren* oder soziale Desintegration nicht überwinden (Shaw/McKay 1969). Insofern ist soziale Desorganisation für die Möglichkeitsstrukturen von Gewalt relevant. Insofern die Organisiertheit von *community* Gewaltkriminalität verhindern kann, ist sie den Verhinderungsstrukturen

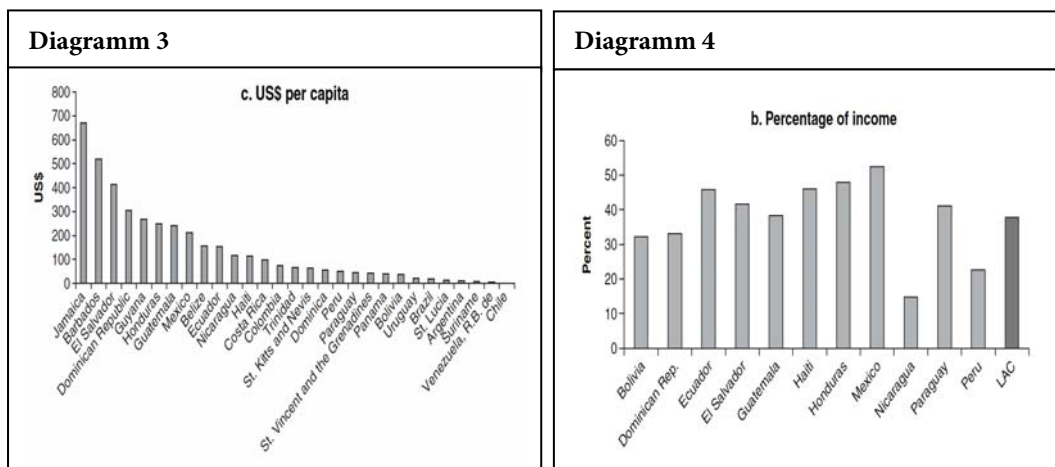
lativer Deprivation. A kann sich im Vergleich zu B aber auch dann depriviert *fühlen*, wenn seine Erwartungen höher waren als die von B oder wenn es ihm in der Vergangenheit besser ging als B.

19 Die Drucktheorie behauptet, dass erfolglose Individuen immer dann Frustration und Druck fühlen, wenn sie mit dem relativen Erfolg von Individuen in ihrer Nähe konfrontiert werden, das heißt wenn sie relativ depriviert sind.

20 Unter fehlendem empowerment von Arbeit wird eine mangelnde Nachfrage nach Arbeit, mithin offene und – als Arbeit im informellen Sektor sowie als prekäre Arbeit – verdeckte Arbeitslosigkeit gefasst (vgl. Zinecker 2006: 27). Remittances mindern zwar die Wirkungen von Arbeitslosigkeit kurzfristig, langfristig aber besitzen sie deshalb die Wirkung mangelnden empowerments von Arbeit, weil sie den Faktor Arbeit vor Ort, in Zentralamerika, entwerten. Dies geschieht, indem Arbeit über Migration grenzüberschreitend ausgelagert wird, weil sie im Inland nicht mehr nachgefragt ist. Die im Inland verbleibende Arbeit kann, da die Investitionsgüterindustrie nicht ausgebaut wird, nicht absorbiert werden. Daraus folgen wiederum Migration von Arbeit ins Ausland und Remittances. Die so entstehende strukturell verfestigte Arbeitslosigkeit im Inland führt zu Gewaltanfälligkeit.

zuzuordnen. Soziale Desorganisation verhindert folglich auch das Funktionieren der Verhinderungsstruktur.

Die dem Kausalzusammenhang zugrundeliegende Korrelation zwischen Remittances und Homiziden ist empirisch über den Zusammenhang von den in den gewaltintensiven Ländern El Salvador, Honduras und Guatemala hohen Remittances-Raten und hohen Homizidraten nachweisbar. Gezeigt werden muss nun, dass diese Korrelation in Nicaragua fehlt und umgekehrt ein Zusammenhang zwischen niedrigen relativen Remittances-Raten und niedrigen Homizidraten vorliegt. Für den Erklärungswert der Remittances für relative Deprivation sind jene Werte besonders aussagekräftig, die messen, wie sich Remittances auf den Lebensstandard und das Einkommen der Bevölkerung auswirken. Betrachtet man die Remittances in US-Dollar pro Kopf, so liegen El Salvador, Honduras und Guatemala weit vor Nicaragua, wie Diagramm 3 zeigt. Ähnliches gilt auch, wenn man, wie in Diagramm 4, den Anteil der Remittances am Einkommen misst. Hier liegt Nicaragua am Ende sogar des lateinamerikanischen Ranking, El Salvador, Honduras und Guatemala finden sich auch dort weit vor Nicaragua.



Quelle für beide Diagramme: Acosta/Fajnzylber/López (2008: 28 und 39).

Der für Nicaragua zutreffende Umkehrschluss lässt sich einfach erklären: Die Zahl der nicaraguanischen Migranten in den USA ist gering, und die Migranten in Costa Rica – wohin das Gros der nicaraguanischen Migranten auswandert – verdienen weniger als in den USA, auch weil in Costa Rica viel stärker die – billigere – weniger gebildete bzw. schlechter ausgebildete, da mehr aus ländlichen Gebieten auswandernde Arbeitskraft von Migrantinnen gefragt ist (Mahler 2000: 10 ff.). Haushalte, die in Nicaragua ihre Remittances aus Costa Rica erhalten, sind im Schnitt ärmer als die, die von Migranten aus den USA versorgt werden (Monge/Céspedes/Vargas-Aguilar 2009: 8).

Nicaragua ist aber auch dann Ausnahmefall, wenn der Remittances-Zufluss auf die Quintile aufgeschlüsselt wird. 12% der Remittances-Empfänger gehören zum ärmsten und 33% zum reichsten und weitere 30% zum zweitreichsten Quintil. Eine solche Remittances-Distribution ist ungewöhnlich, denn normalerweise, so in den anderen Ländern der Region (Acosta/Fajnzylber/López 2008: 25), fließen die Remittances in die ärme-

ren Quintile (wenn auch nicht in das ärmste Quintil), aber nicht in das reichste. Dass in Nicaragua das reichste Quintil unverhältnismäßig viel von Remittances profitiert, könnte mit dem höheren Lebensstandard der Exil-Nicaraguaner in Miami zusammenhängen, der sich mit der Immigrationspolitik der USA gegenüber Flüchtlingen aus dem *sandinistischen* Nicaragua erklären lässt. In den Ländern des nördlichen Dreiecks sind im Gegensatz zu Nicaragua hohe Pro Kopf-Remittances und ein hoher Anteil der Remittances am Einkommen, und zwar besonders im zweiten und dritten Quintil, zu registrieren, das heißt in den Quintilen, von denen angenommen werden kann, dass aus ihnen Gewalttäter in der Regel stammen. Setzt man diese Befunde in den Zusammenhang mit den Homizidaten, ergibt sich die Korrelation zwischen Remittances und Homiziden.

These 2 liegt die Annahme des folgenden Kausalzusammenhangs zugrunde: Die Gangs im nördlichen Dreieck Zentralamerikas verstehen sich als Zeichen für soziale Desorganisation. Zugleich sind sie ein Gegenentwurf zu ihr, weil sie nicht nur Gewinn oder Status bieten, sondern auch Struktur und Integration. Die Migration des sozialen Umfeldes und die ständig ventilierte Möglichkeit, selbst zu migrieren, zerstören soziale Netze und führen zu sozialer Desintegration, die gerade in den dicht besiedelten urbanen Zentren auftritt. Die, die bleiben, fühlen sich von Verwandten oder Freunden verlassen, durch eigene oder fremde Migration entwurzelt oder aber als Versager, weil sie es nicht geschafft haben auszuwandern. Sie sind entweder erfolglos bei der Suche nach einem höheren sozioökonomischen Status geblieben oder befinden sich „auf der Durchreise“, mit dem Gefühl, morgen vielleicht auch zu migrieren. Dies mindert nationales und auch kommunales Zugehörigkeits- und Zusammengehörigkeitsgefühl, zumal gerade Führungspersonlichkeiten der Kommunen auswandern.

Einerseits suchen Kinder und Jugendliche folgerichtig in den *maras* Räume, die gut organisiert und geordnet sind, wo „man sich um sie kümmert“ und wo sie selbst soziale Netze knüpfen können, auch um eigene Sicherheitsbedürfnisse zu erfüllen. Damit befinden sie sich nach eigener Sicht endlich nicht mehr am Rand, sondern im Zentrum der Gesellschaft. Andererseits können *maras* nur in einer sozial desintegrierten Gesellschaft überleben und vermögen es dort auch nur in Grenzen, das heißt nur im unmittelbaren Umfeld, Desintegration zu überwinden. In Nicaragua ist eine soziale Desorganisation der (Zivil-)Gesellschaft nicht zu verzeichnen (vgl. auch Abschnitt 4.2.), so dass die dortigen *pandillas* nicht gefordert sind, eine strukturierte Kompensation zu offerieren, was ihnen in dieser Konfiguration auch nicht gelingen würde.

4.2 Vorhandene Verhinderungsstrukturen

Im Unterschied zu den Ländern des nördlichen Dreiecks sind in Nicaragua gut und präventiv funktionierende Verhinderungsstrukturen vorhanden, die ohne die repressive *mano dura* auskommen. Diese Strukturen sind über eine Kombination von hoher Performanz einer nicht-repressiven Polizei und eines demokratischen, nicht-vigilantistischen (also Selbstjustiz vermeidenden) Engagements der Zivilgesellschaft im Bereich der Sicherheit gegeben. Der Blick auf die drei gewaltintensiven Länder der Region hat in beiden Punkten das Gegenteil offenbart (vgl. Zinecker 2006, 2007a, 2008).

Voraussetzung für das Zustandekommen dieser Kombination ist die konzeptionelle Vorbereitung, mithin die Elaboration einer entsprechenden Sicherheitsstrategie. Anders als in den anderen Ländern des Isthmus wurde in Nicaragua diese Strategie nicht von einer Regierung erarbeitet und den Sicherheitsinstitutionen zur Umsetzung anempfohlen, sondern mit der Polizei war es eine Sicherheitsinstitution selbst, die die Autorenschaft der Strategie für sich beanspruchen kann, einer Strategie, die auch alle folgenden Regierungen verfolgten. Betrachtet man den Wandel der Sicherheitsstrategie nach dem Sieg der sandinistischen Revolution, fallen inmitten einer „grundlegenden Kontinuität“ (Gurdián 2006) zwei Zäsuren auf:

Die erste Zäsur hat mit dem Autor der Sicherheitsstrategie, der Polizei, zu tun.²¹ Hier ist die Wende erwartungsgemäß 1990, mit der Wahlniederlage der Sandinisten, zu verzeichnen. Im Unterschied zur sandinistischen Armee war die Polizei, die sich insbesondere als „Antithese“ zur somozistischen Guardia Nacional verstand, nicht an der Aushandlung des Transitionspaktes zwischen Sandinisten und der Regierung Chamorro beteiligt. Zunächst, unmittelbar nach dem Pakt, versuchte sie einen Spagat. Sie wollte einerseits der neuen Regierung Loyalität zollen, andererseits aber den Diskurs der Sandinisten, und damit der nun neuen Opposition, beibehalten (Cuadra 2005: 12). Erst später und allmählich begann sie, sich von einer revolutionären und ideologisch-sandinistisch geprägten zu einer professionalisierten Institution ohne Parteienbindung, das heißt zu einer „modernen, professionellen, apolitischen, nicht parteiengebundenen, gehorsamen und nicht beratenden Polizei“ (Granera 2009: 15 f.), zu wandeln. Im Ergebnis „war sie eine vollkommen andere Polizei geworden“ (Hombach 2006). Zugleich hatte sie sich von ihren vorherigen Bindungen an Polizeimodelle realsozialistischer Länder (auch und gerade des kubanischen Modells) gelöst und wurde dabei insbesondere von Schweden, Frankreich, Panama, Venezuela, Taiwan, Großbritannien und den USA unterstützt (López 2006). Erstmals sah sie sich vor die Herausforderung der „öffentlichen Sicherheit“ („seguridad pública“) gestellt, nachdem sie zuvor dem Konzept der „nationalen Sicherheit“ („seguridad nacional“) gefolgt war.²² In der Professionalisierung und der Abgrenzung der Armee und Polizei von „ihrer“ Partei, der FSLN, hatten die Sandinisten die einzige Chance gesehen, die eigene Wahlniederlage politisch zu überleben (Cruz 2011: 20) und neue Legitimität zu erringen (Cruz 2005: 2). Dies ging nicht ohne Brüche ab. Viele Polizisten quittierten angesichts des Wandels aus ideologischen Gründen den Dienst, die Polizeidirektoren wechselten, doch die Polizisten, die blieben, setzten sich an die Spitze der Neuinstitutionalisierung.

21 Die Polizei war, was die Sicherheitsstrategie betrifft, das verbindende Glied zwischen den vier Regierungen (Chamorro, Alemán, Bolaños und Ortega) nach 1990. Dies garantierte Logik und Kontinuität der Strategie (Vega Pasquier 2006).

22 In den 1980er Jahren war alles der Verteidigung der Revolution und dem Krieg gegen die Contra untergeordnet, und die Angehörigen der Polizei definierten sich als Mitglieder der FSLN und erst dann als Polizisten.

Die zweite Zäsur ist für 1999 bzw. 2000 bis 2003 anzusetzen. Auch sie hatte die Polizei selbst, ohne Aufforderung der Regierung, initiiert und konzeptionell vorbereitet, unter dem Eindruck, dass der in Nicaragua bestehende komparative Vorteil nur wenig entwickelter *pandillas* ausgenutzt werden sollte, um rechtzeitig eine Präventionspolitik einzuführen (Gurdián 2010: 252). Das heißt, die neue Strategie sollte proaktiv-präventiv-kommunitär und auf Risiken und Ursachen orientiert sein (Cordero/Gurdián/López 2006: 31 ff.). Im Zusammenhang damit wurde das auf den Schutz von Personen und Gütern ausgerichtete Konzept der „öffentlichen Sicherheit“ durch ein neues, proaktiveres „citizen-security“-Konzept („seguridad ciudadana“) ersetzt. Es sollte darum gehen, „Kriminalität als ein komplexes Thema wahrzunehmen, als ein Thema, das multikausal, mit verschiedenen Facetten, Faktoren und Kontexten verbunden ist, einer Intervention bedarf, die integral, multidisziplinär, sektor- und institutionenübergreifend sowie multikontextuell ist“ (Gurdián 2010: 255). Das schloss die Familie, die Gemeinschaft, die Schule und die Gesellschaft ein. Von nun an wurden die Pläne zur Polizeiarbeit jährlich mit der Zivilgesellschaft in den *barrios* konsultiert und auf deren spezifische Bedürfnisse, einschließlich viel weitergehender Kontextbedingungen (Umweltverschmutzung, Wasser, Freizeitmöglichkeiten usw.), abgestimmt bzw. zu Kompromissen ausgehandelt. Die zweite Zäsur wird von der nicaraguanischen Polizei dementsprechend als „Paradigmenwechsel“ (Gurdián 2006: 44) bezeichnet.

Kernstück des neuen Paradigmas wurde die Dirección de Asuntos Juveniles (Direktion für Angelegenheiten der Jugend), die die Kriterien zu Unterscheidung von *pandillas* und „Gruppen von Jugendlichen mit einem hohen sozialen Risiko“ eingeführt hat. Später sorgte sie mit den Familien, Schulen, Kirchen, Kommunalpolitikern und NGOs in den *barrios* dafür, dass Jugendliche unter der Führung der Gang-Leader als „Promotoren des Friedens“ nicht nur protokollarisch Friedenspakte schlossen (Treminio/Quintanilla/Vargas 2006), in denen für „100 Waffen 20 Fußbälle“ ausgehandelt wurden (Argüello 2006). Die Jugendlichen bekamen auch berufliche und Ausbildungsmöglichkeiten „als zweite Chance“. Während die Dirección de Asuntos Juveniles zur Polizei gehört, wurde 2002 bei der Regierung die Secretaría de la Juventud (Jugendsekretariat) gebildet, das eng mit der genannten Polizeiabteilung kooperiert, mit der sie „dieselbe Sprache spricht“ (Gurdián 2006).

Die proaktiv-präventiv-kommunitäre Strategie der nicaraguanischen Polizei gründet auf einem ökologisch-epidemiologischen Ansatz, der Gewalt als Krankheit und als Problem der „öffentlichen Gesundheit“ fasst, wie ihn auch die WHO vertritt. Die Polizei in Nicaragua schlussfolgerte, dass man Kranke nicht tötet, sondern ihnen zur Gesundung verhilft (Gurdián 2006). Insgesamt ließ sich diese WHO-Strategie ausgezeichnet mit dem Konzept der „seguridad ciudadana“, aber auch mit dem international viel beachteten Modell der „menschlichen Sicherheit“ verbinden.

Mit ihrer proaktiv-präventiv-kommunitären Strategie ist die Polizei nicht nur bei der Gewalteinhegung erfolgreich, sondern sie genießt das – im zentralamerikanischen Vergleich – größte Vertrauen der Bevölkerung (Banco Mundial 2010: 99). Ähnliches Vertrauen in sie besitzen auch internationale Finanzinstitutionen, die, wie die IDB, die nicaraguanische Polizei finanziell unterstützen. Die Erfolge der Polizei waren möglich, obwohl sie lange

Zeit die in Zentralamerika niedrigste Dichte und niedrigsten Gehälter aufwies (Granera 2009: 3). Mehr als die Hälfte der Polizisten besitzt keine Waffe (Larios 2010). Unter der jetzigen Regierung Ortega wurde die Polizei um 2.000 Polizisten aufgestockt, sodass Nicaragua im Ranking von 2006 „nur“ noch die zweitschlechteste Position in der Region innehatte. Das Polizeibudget ist gewachsen, als prozentualer Anteil vom BIP genauso wie relativ zu den Gesamtausgaben für den öffentlichen Sektor (Rocha 2005: 4). Es ist jedoch vor allem das Konzept, einschließlich seiner Operationalisierung, das Engagement, aber auch Effektivität und Effizienz der Polizei sind²³, die ihre hohe Performanz begründen. Das wird auch von Nicht-Sandinisten anerkannt (vgl. z.B. Sánchez 2006).

Kritische Einschätzungen gehen davon aus, dass im nicaraguanischen Modell der Stellenwert der „Prävention“ unklar oder überzogen ist. Es ist tatsächlich auffällig, dass diese Kategorie ausschließlich im Sinne der Primärprävention (Vorbeugungsstrategien) verwendet wird. Dass es neben der Tertiärprävention (Rückfallverhütung) vor allem auch eine Sekundärprävention (Strafverfolgung, Abschreckung und Opferschutz) gibt, wird von der Polizei kaum thematisiert, sodass der Eindruck entsteht, ihre Tätigkeit sei auf die Vorbeugungsstrategien reduziert. Wie Kreuzer (2010: 269 ff.) anmerkt, klammert die Polizei in ihren Konzepten die Frage der Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit von Strafverfolgung und Bestrafung aus oder kommuniziert sie zumindest nicht nach außen. Das mache es schwierig, ihr das Beispielhafte abzugewinnen, weil damit die Beispielhaftigkeit Nicaraguas (als ohnehin gewaltarmer Fall) für die gewaltintensiven Fälle reduziert wird. Außerdem bestehe die Gefahr, dass die Bandenmitglieder vor allem als Opfer der sozialen Verhältnisse wahrgenommen werden, wenn nicht gleichzeitig die individuelle Verantwortlichkeit für ihr eigenes Tun, das heißt die Täterkategorie, eingeführt wird. Die nicaraguanische Polizei ihrerseits (Gurdián 2006) bestreitet, dass ihr Modell den „Schatten von Straflosigkeit“ werfe, und behauptet, dass Kriminalität selbstverständlich bestraft werde.

Auch die für diese Studie geführten Experteninterviews zeigen, dass die Polizei der Primärprävention Priorität wenn nicht gar (zumindest im Diskurs) Ausschließlichkeit zumisst. Nun kann dies auch an einer bei der Einführung von Innovationen normalen diskursiven Übertreibung liegen. Doch es steckt wohl mehr dahinter: Es mag richtig sein, dass, wie die Polizei angibt, nicht alle, die Gewalt ausüben, Kriminelle sind. Doch eine Unterscheidung wird von der Polizei kaum getroffen. Die Aussage „alles im Barrio, ob Schule oder Familie, liegt in der Verantwortung der Polizei“ (Cordero/Gurdián/López 2006: 45, 104) verweist darauf, dass die Polizei Züge eines „Sozialarbeitervereins“ annimmt, auch wenn sie auf die Verfolgung von Straftaten nicht verzichtet. Sie selbst sehe sich ausdrücklich als Dienstleisterin für die Bevölkerung und wolle nicht die Macht ausüben, so Ex-Polizeidirektor Javier López (2006). Das Problem einer solchen Selbstdefinition und der daraus folgenden Notwendigkeit „die Polizei zu retten, indem sie von der Sozialarbeit errettet wird“ (Vega Pasquier 2006), wurde unter der Regierung Bolaños er-

23 Dies zeigte sich auch darin, dass von 2003 bis 2008 die Rate der aufgeklärten Fälle von 28% auf 67,1% wuchs (Espinoza/Herrera 2010: 26).

kannt. Doch noch immer besitzt die Polizei „einen stärkeren sozialen als genuin polizeilichen Inhalt“ (Ampié 2006). Beobachter wie Vega Pasquier deuten das als mangelnde Professionalisierung. Die Polizei, ausgerüstet mit einem anderen Professionalisierungsverständnis, kontert, keine Polizei der Region sei so hochgebildet wie sie.²⁴ Aber ein Blick auf die Konzepte zeigt auch, dass die Polizei mitnichten auf Institutionalisierung und professionelles Management verzichtet.

Beklagen also die einen, „die Polizei wolle zu viel überzeugen“ (López 2006) und „überdehne ihren guten Willen“ (Narváez 2006), bis zu dem Punkt, dass sich Polizisten wehrlos abschlagen ließen (Nuñez de Escorcía 2006, Vega Pasquier 2006), behaupten die anderen, das Präventionskonzept der Polizei sei „clearly more symbolic than anything else, and such operations and the rhetoric underpinning them do not correspond to the reality of police operations on the ground“ (Rocha 2009: 159). Während die Kritik – zu viel Sozialarbeit, zu wenig Professionalisierung der Polizei – eher verhalten und von Insidern geübt wird, ist die Kritik an ihrer Repressivität lauter und öffentlicher. Der ehemalige Ombudsmann für Kinder und Jugendliche in Nicaragua Carlos Emilio López (2006) schätzt Misshandlungen vonseiten der Polizei als Akte einzelner Polizisten und nicht als eine institutionalisierte Strategie der Polizei ein. Dass die nicaraguanische Polizei nicht weniger korrupt ist als ihre Homologe in den Ländern des nördlichen Dreiecks (Jiménez 2006), wird allerdings von kaum einem Beobachter bezweifelt. Die Auflösung der Unidad Anticorrupción (Anti-Korruptionseinheit) der Polizei durch Präsident Ortega 2010 muss in diesem Zusammenhang kritisch gesehen werden.

Das Sicherheitskonzept der Polizei gründet auch auf die Symbiose zwischen ihr und der Zivilgesellschaft, insbesondere der Kommune (Cordero/Gurdián/López 2006: 34, 63 ff.). „Was ich merkte“, so Bischof Monseñor Hombach (2006), „war, dass die Polizei ein ungeheures Interesse hat, mit der Bevölkerung in Kontakt zu treten“. Die gewalttätige Funktion der Zivilgesellschaft wird von der Polizei als proaktiv und vor allem als kommunitär definiert, und sie stellt sich realiter auch so dar. Gab es schon vor 1990 die „Freunde der Polizei“, funktioniert die Zusammenarbeit vonseiten der Polizei mit der Zivilgesellschaft seit 2007 auch über die Policía Comunitaria Proactiva (Proaktive Kommunalpolizei) (Savenije 2010: 30), die ein bürgernahes *community policing* verkörpert. Der Erfolg der polizeilichen Präventionspolitik sei der Aktivität der Zivilgesellschaft geschuldet, erklärt Comisionada Mercedes Ampié (2006). Nimmt der Staat die formale Kontrolle wahr, sei die Zivilgesellschaft für die informale Kontrolle verantwortlich, schreiben Cordero/Gurdián/López (2006: 97), die zugleich die „Machtübergabe an die organisierte Zivilgesellschaft“ beschwören.

Senden die *pandillas* Gewaltsignale aus, funktioniert, wie die Autorin selbst beobachten konnte, das sich selbstorganisierende System einer ungewöhnlichen Form von *securi-*

24 Eduardo Stein (zitiert in: Silva 2001), Ex-Vizepräsident Guatemalas, bestätigt, dass die nicaraguanische Polizei sogar ein höheres akademisches Niveau bei der Einstellung fordere als die Polizei in Costa Rica. Die höheren Ränge werden mit Hochschulabsolventen besetzt, was nicht Zentralamerika-typisch ist (Cairo López 2006).

ty governance so: Zunächst gehen Großmütter, Mütter (die Väter haben die Familien oft verlassen) oder Verantwortliche im Stadtviertel mit Zivilcourage auf die Bandenmitglieder zu. Diese fühlen sich ernstgenommen, hören sich die Argumente an und gehen früher oder später nach Hause, ohne sich natürlich schon als *pandillas* aufzulösen. Dann informieren die Leute aus den Stadtvierteln die Polizei. Letztere besucht die Familien der Jugendlichen, geht in die Schulen und Kirchen. Deren Vertreter suchen die Jugendlichen auf, hören ihnen zu und versuchen, berufliche und kulturelle Alternativen zu bieten. Gleichzeitig notieren sie Klagen über administrative oder ökonomische Defizite in den Stadtvierteln und geben sie an die Regierung weiter. Am Ende kommt es unter Anwesenheit einer lokalen Autorität oder der Polizei zu Friedensgesprächen zwischen den Gangs, zum Waffenstillstand oder zu Friedenspakten und zur freiwilligen Entwaffnung. Die Waffenübergabe verläuft ähnlich feierlich wie bei der Demobilisierung von Guerrillas.

Die Verbindung zwischen Polizei und Zivilgesellschaft funktioniert in der Kommune als *bottom up-governance*. Sie wird aber auch top down organisiert. Die dafür 2002 gegründete Dirección General de Convivencia y Seguridad Ciudadana (Generaldirektion für das Zusammenleben und die Sicherheit der Bürger) verstand sich als das Koordinationszentrum zwischen Polizei und Zivilgesellschaft. Mit COSEP gehörte ihr auch der Unternehmerverband an. Als besonders fruchtbar erwies sich, dass die im Sicherheitsbereich wichtigsten Persönlichkeiten ihre Rollen (im staatlichen Sicherheitssektor, der Zivilgesellschaft und der Wirtschaft) bei Bedarf wechselten (López 2006). 2004 wurde die Direktion zum „technischen Sekretariat“ der neu gebildeten Comisión Nacional de Convivencia y Seguridad Ciudadana (Kommission für das Zusammenleben und die Sicherheit der Bürger), die vom Ministerio de Gobernación geleitet wird und für den Präsidenten des Landes tätig ist. Sie vereint verschiedene, im weiten Sinne sicherheitsrelevante Ministerien und die Zivilgesellschaft, darunter Vertreter der Kirchen.

2007 hat Präsident Ortega diese Kommission in den Consejo de Convivencia y Seguridad Ciudadana (Rat für das Zusammenleben und die Sicherheit der Bürger) umgewandelt. Die Comités de Defensa de Revolución (Komitees zur Verteidigung der Revolution) – die „Augen und Ohren der Revolution“ – wurde von den Consejos de Seguridad Ciudadana (Räte für die Sicherheit der Bürger) abgelöst. Außerdem hat die Polizei, schon 2003, die Comités Comunales de Prevención del Delito (Lokale Komitees für die Verbrechensprävention) ins Leben gerufen, deren 20.000 Mitglieder aus der Zivilgesellschaft gewählt werden. Ihre Aufgabe ist es, über Sicherheitsprobleme zu informieren, Familien zu besuchen und dafür zu sorgen, dass in der Kommune Freizeitmöglichkeiten geschaffen werden. Die Komitees nehmen aber auch vigilantistische Aufgaben wahr. Unter der Regierung Ortega sind die Consejos del Poder Ciudadano (Räte der Bürgermacht) dazugekommen, die, geleitet von Ortegas Frau, in den *barrios* mehr direkte Demokratie garantieren sollen. Von der Opposition werden sie kritisiert, weil sie vertikal funktionierten, von der FSLN dominiert würden, nicht pluralistisch und eine Parallelstruktur seien. Da-

rin wird die Gefahr einer zu großen Ähnlichkeit zu den (früheren) Comités de Defensa de Revolución gesehen.²⁵

Insgesamt können Nicaraguas Verhinderungsstrukturen noch immer als gut funktionierende *security governance*, mithin als Private-Private- und Public-Private-Security-Partnership, charakterisiert werden. Denn spätestens ab 2000 funktionieren sie als wohlorganisiertes Zusammenspiel einer

- kommunitär-präventiv-proaktiv (statt repressiv-reaktiv) agierenden Polizei,
- sich in den Stadtvierteln, aber auch zentral selbstorganisierenden Zivilgesellschaft und
- in den Institutionen des Sicherheitssektors mitarbeitenden Unternehmerschaft.

Das Bild scheint idyllisch, und es ist es auch, zumindest im Vergleich zur allgegenwärtigen *mano dura* in den Ländern des nördlichen Dreiecks. Es sollte indes nicht dazu verleiten, die auch in Nicaragua bestehenden Defizite und Gefahren im Sicherheitssektor zu übersehen, einschließlich der, dass der komparative Vorteil verspielt werden könnte:

- Die Autoren des nicaraguanischen Sicherheitskonzeptes sind bereits pensioniert oder werden es in Kürze sein. Offen ist daher, ob das Konzept Fortsetzung findet, obgleich die Tatsache, dass Aminta Granera – die in den Umfragen höhere Beliebtheitswerte als der Präsident hat – unter der neuen Regierung Polizeidirektorin geblieben ist, dafür zu stehen scheint.
- Das Verhältnis von (Primär-)Prävention und Sanktion ist in Nicaragua unausgewogen. Eine Diskussion zum Stellenwert von Sanktionen (verstanden nach rechtsstaatlichen Prinzipien) findet, zumindest in der Öffentlichkeit, nicht statt. Insofern kann Nicaragua in diesem Punkt den Ländern des nördlichen Dreiecks, wo Sanktion als rechtsstaatliche Repression (hier indes als *mano dura*) ebenfalls missachtet wird, kein Beispiel sein.
- Der Grat zwischen vigilantistischer und demokratischer Zivilgesellschaft in den Kommunen ist schmal. Die Kontroverse um die Consejos del Poder Ciudadano zeigt das deutlich.
- In der inzwischen auch in Nicaragua akkusatorischen Strafprozessordnung kommt der Staatsanwaltschaft für die Prozessführung jene entscheidende Rolle zu, die früher die Richter besaßen. Die Staatsanwaltschaft hat aber keine eigene Ermittlungsbehörde, sondern ist auf die Polizei angewiesen, die jedoch gerade auf diesem Gebiet schwach agiert. Formal hat die Polizei durch die neue Strafprozessordnung eine noch größere Macht als zuvor (Chirino 2006).
- Die Polizei besitzt nicht die Fähigkeit, allein, ohne Zivilgesellschaft und Familien, in den Kommunen für Sicherheit zu sorgen. Gerade die Policía Comunitaria ist in ihrer eigenen Performanz zu sehr auf die Zivilgesellschaft als „Koproduzentin der Sicherheit“ angewiesen. Sie kann ebenso wenig die Kritik ausräumen, ein solcher Polizeity-

25 Vgl. archivo.laprensa.com.ni/archivo/2007/julio/30/noticias/nacionales/206280.shtml (26.5.2012).

pus funktioniere nur in den Kommunen gut, wo die Kriminalität ohnehin schon gering ist (Savenije 2010: 32, 34).

Die Symbiose von gut funktionierender Polizei (und Strafvollzug²⁶) und Zivilgesellschaft steht nicht für einen gut funktionierenden Sicherheitssektor insgesamt. Die Judikative in Nicaragua hat mehr Defizite als die Polizei, und auch, und das ist gar nicht so leicht, als ihre Homologe im nördlichen Dreieck (Ramos 2005: 19 ff.). Sie besitzt eine weit geringere Ausstattung (Budget, Richter, Staatsanwälte pro 100.000 Einwohner) und genießt weniger Vertrauen in der Bevölkerung. Die *magistrados* „sind nicht die besten Juristen Nicaraguas und werden es niemals sein, sondern die politisch am meisten genehmen“ (Chirino 2006). In den 1980er Jahren konnte man in Nicaragua auch ohne juristischen Hochschulabschluss Richter werden, allein durch politische Meriten.

Während in Costa Rica die Judikative eine höhere Performanz aufweist als die Polizei und in den Ländern des nördlichen Dreiecks beide Teile des Sicherheitssektors gleichermaßen versagen, ist die Konstellation in Nicaragua mit einer gut funktionierenden Polizei und einer schlecht funktionierenden Judikative einzigartig. Sie gründet darauf, dass die Polizei immer, auch nach der Regierungsübernahme durch die Regierung Chamorro, dem Präsidenten als neutrale Institution untersteht und von ihm vollkommen kontrolliert wird. Die Judikative dagegen, darunter der Oberste Gerichtshof und die damals neu eingeführte Staatsanwaltschaft, wurde entsprechend den politischen Pakten zwischen damaliger Opposition (Ortega) und Regierung (insbesondere Alemán), mithin zwischen zwei *caudillos*, „konkordanzdemokratisch“ entsprechend den Parteiinteressen ausgehandelt und agiert auch so. Das alles hat dazu geführt, dass die Judikative nicht nur nicht unabhängig ist, sondern die „Fortsetzung der Politik“ (Cairo López 2006). Für Korruption und Klientelismus ist sie noch anfälliger als die Polizei (Serrano 2006). Die in der Judikative obwaltende Klientelismus- und Korruptionsanfälligkeit wirkt sich nicht nur auf die Kriminalität der „weißen Kragen“ aus. Auch ein einfacher Krimineller kann, wenn er sich für die richtige Partei am Wahlkampf beteiligt hat und gute Kontakte zu lokalen Autoritäten hat, von der Strafe verschont bleiben. Bei Gewaltstraftaten ist die Straflosigkeit allerdings gering (Cairo López 2006). Zumindest in diesem Punkt wird die für das nördliche Dreieck geltende Aussage, dass hohe Straflosigkeit hohe Gewaltintensität verursacht, von Nicaragua im Umkehrschluss bestätigt.

Seit der Regierungsübernahme durch Ortega kontrolliert die Regierungspartei FSLN sämtliche staatlichen Institutionen, das heißt im Sicherheitssektor sowohl die Polizei als auch die Judikative (Rocha 2009: 163), sodass frühere Aushandlungsprozesse entfallen oder einen anderen Rahmen besitzen dürften. Ähnlich umfassende Kontrollmöglichkeiten besaßen die Vorgänger Ortegas im Präsidentenamt, Alemán und Bolaños, nicht. Ob diese Änderung für die Performanz der Judikative von Vorteil ist, wird sich zeigen, ganz abgesehen davon, dass damit die rechtsstaatliche Unabhängigkeit der Judikative noch immer in Frage gestellt bleibt.

26 Z.B. Insassen pro 100.000 Einwohner, Anteil der Untersuchungshäftlinge (UNODC 2007: 33), keine Waffen und geringe Gewaltrate in den Vollzugsanstalten (Chirino 2010: 238).

Alles in allem handelt es sich in Nicaragua – und das ist Schwäche und Stärke zugleich – um ein mehrfach kompensatorisches Sicherheitsmodell. Das Public-Private-Partnership von Polizei, Zivilgesellschaft, in Grenzen auch der Unternehmerschaft und vor allem der Familien kompensiert das augenfällige Defizit einer nicht unabhängigen und schlecht funktionierenden Judikative. Das dürfte für die Einhegung der Gewaltkriminalität deshalb (noch?) nicht so sehr ins Gewicht fallen, weil insgesamt weniger solcher Straftaten begangen werden und zur Anzeige gelangen. Berücksichtigt man, dass das in Nicaragua erfolgreiche Sicherheitsmodell, das Modell funktionierender Verhinderungsstrukturen, zu einem Zeitpunkt implementiert und konsolidiert wurde, als die Gewalttaten im Land niedrig waren und *maras* keinen Einzug gehalten hatten, suggeriert das auch Limitationen für seine Anwendbarkeit außerhalb Nicaraguas.

5. Fazit

Nicaragua kann im zentralamerikanischen Vergleich auf eine relativ niedrige Homizidrate verweisen. Im innernicaraguanischen Zeitvergleich besitzt sie seit 1980 eine leicht abfallende Tendenz und seit 2007 Konstanz auf niedrigem Niveau. Nicaraguas Gewaltarmut ist also weder im zentral- noch im lateinamerikanischen Kontext Mythos und besteht auch neben der Costa Ricas, selbst wenn Nicaragua weltweit nicht als gewaltarm gelten kann und jenseits der Gewalt durchaus Spitzenwerte der Kriminalität erreicht. Familiäre Gewalt ist in Nicaragua im Vergleich zur sonstigen Gewalt und auch im zentralamerikanischen Vergleich überproportional vertreten. Drogengewalt besitzt regional besonderes Potenzial.

Ursachen für Nicaraguas Gewaltarmut sind das Fehlen hoher relativer Remittances-Raten (als fehlende Möglichkeitsstruktur) und die hohe Performanz einer vorwiegend präventiv agierenden Polizei bei gut funktionierender Kooperation mit der Zivilgesellschaft (als vorhandene Verhinderungsstruktur). Angesichts einer schlecht bzw. nicht-rechtsstaatlich funktionierenden Judikative zeugt letzteres allerdings nicht von einer hohen Performanz des Sicherheitssektors insgesamt. Ob diese – Gewaltarmut ermöglichende und absichernde – strukturelle Konstellation stabil bleibt bzw. auch weiterhin stabil gewaltenehend wirkt, ist offen.

Nicaragua zeigt, dass sich Gewaltanfälligkeit auch bei hohen Armuts- und Ungleichheitsraten nicht in Gewaltwirklichkeit im Sinne hoher Gewalttaten entladen muss. Insofern ist Nicaragua beispielhaft dafür, dass Gewaltprävention und -einhegung selbst bei grundlegenden Entwicklungsdefiziten gelingen kann. Weist Costa Rica Entwicklungsländern den Weg, wie Gewaltarmut nachhaltig, über das Meiden von *Gewaltanfälligkeit*, gesichert werden kann, kann Nicaragua zwar diese Rolle nicht beanspruchen, wohl aber für *Gewaltwirklichkeit*. Damit ist Nicaragua der für Gewaltforschung und security policy und Entwicklungszusammenarbeit besonders interessante Fall.

Das bedeutet zum einen, dass auch die Ursachen von Gewaltwirklichkeit und Gewaltanfälligkeit nicht identisch sind. Zum anderen besteht zwischen beiden Ursachenkonfigu-

rationen eine weitere, intermediäre Ursachenebene – die der „Ursachen der Ursachen“, auf die die Ursachen der in Nicaragua gering ausgeprägten Gewaltwirklichkeit zurückzufolgen sind.

1. Die in Nicaragua aufgrund niedriger Remittances-Raten vergleichsweise geringe relative Deprivation ist in besonderer Weise sozial abgedeckt.

„Hier gibt es eine andere Armut. Niemand stirbt vor Hunger“, meint Jaime Wheelock (2006), Nicaraguas früherer Agrarminister. Dies könnte sich durch eine egalitärere Verteilung im Agrarsektor aufgrund der teilweise fortwirkenden Ergebnisse früherer Agrarreformen²⁷ erklären, aber auch durch die Möglichkeit, dass Geringverdienende in Nicaragua trotz geringer Kaufkraftparität besser zurechtzukommen als in anderen zentralamerikanischen Ländern. Gleichzeitig greifen nicht-emanzipatorische, weil die Herrschaft der Eliten absichernde Abfederungs- bzw. Inklusionsmechanismen wie die besonders stark ausgeprägte paternalistische Einbindung der Ärmeren in die Netzwerke der Eliten (Zalaquett 2006; Álvarez 2006) und die Durchlässigkeit der Grenzen der Elite nach „unten“. Die Elite ist aber auch in sich „sehr gemischt und egalitär“ (Sánchez 2006). Vor allem aber ist sie inklusiver als die in den nördlichen Ländern der Region (Ramírez 2006). Eine selbst für zentralamerikanische Verhältnisse besonders tief verwurzelte Korruption mag die Einbindung der Armen und damit letztlich auch die Abfederung von Armut zusätzlich gewährleisten (vgl. Corruption Perception Index 2011). All dies verweist darauf, dass Gewaltminderung auch auf nicht-emanzipatorischem Wege möglich ist, wenn soziale Kohäsion der Gesellschaft ohne größere Gerechtigkeit und sozioökonomische Vergesellschaftung hergestellt wird. Gewalt kommt hier hingegen dann auf, wenn die Bande des Klientelismus aufbricht. Solange diese Bande jedoch, wie in Nicaragua, besteht, hat es Gewalt schwer, sich durchzusetzen (Zinecker 2007b: 132).

2. Die in Nicaragua gut funktionierende Polizei und ihre Kooperation mit der Zivilgesellschaft sind eingebettet in ein inklusives, ja partizipatives politisches Regime, gestützt auf ein ausgeprägtes Sozialkapital.

Obgleich Nicaragua keine Demokratie ist (das Regime ist weder rechtsstaatlich noch erfüllt es alle Polyarchiemerkmale), ist in Nicaraguas politischem Regime – im Unterschied zum Regime in den Vergleichsländern im nördlichen Dreieck – politische Exklusion kein Merkmal. Das politische Regime ist inklusiv, stützt sich auf ein in Zentralamerika herausragendes Sozialkapital als Legat der Revolution (Booth/Bayer 2006: 117 ff.) und ist partizipativer als in den anderen Ländern der Region. Defizite in der repräsentativen Demokratie werden in Nicaragua durch Partizipationsmechanismen kompensiert, die auf

27 Z.B. teilweiser Fortbestand von Ergebnissen sandinistischer Agrarreform, teilweise Redistribution durch Chamorro-Regierung an bäuerliche Contra-Familien, sodass 60% des Agrarlandes in den Händen von Bauern und Kooperativen verblieben (Wheelock 2006; Ortega 2006). Weder die sandinistische Agrarreform noch die nachfolgenden „Konterreformen“ bedeuteten einen totalen Wandel der Besitzverhältnisse, die auch danach als „gemischt“ gelten konnten (Everingham 2001: 69 ff.).

eine „Tradition, sich zusammenzuschließen“ und eine „starke Organisationskultur“ als „Erbe der Revolution“ (Narváez 2006) zurückgehen.

Die in Nicaragua vergleichsweise demokratische und partizipative Zivilgesellschaft ist für gewaltanfällige Jugendliche am Ende eine bessere Option als die schlechter organisierten *pandillas*. Gilt für die Länder des nördlichen Dreiecks, dass die Gang (dort: *mara*) eine strukturierte Alternative zur bzw. Kompensation der unstrukturierten (Zivil-)Gesellschaft darstellt, so ist dies in Nicaragua umgekehrt. Hier ist eine strukturierte Zivilgesellschaft die Alternative zu den unstrukturierten *pandillas* (anders: Rodgers 2009: 41). Die Polizei kann fehlender Rechtsstaatlichkeit und einem defizitären Justizsektor deshalb erfolgreich, mithin kompensatorisch bzw. als Puffer, entgegenwirken, weil sie von einer demokratisch funktionierenden Zivilgesellschaft abgestützt wird.

Beide Thesen thematisieren als „Ursachen der Ursachen“ für eine nur gering ausgeprägte Gewaltwirklichkeit vor allem Legate der Sandinistischen Revolution: Im Unterschied zu den revolutionären Versuchen in El Salvador und Guatemala, die nicht mit einem Sieg der Revolution endeten, konnte die sandinistische Revolution, zu einem Teil, dauerhaft revolutionäre Ergebnisse zeitigen und institutionalisieren, darunter die Partizipation als Regimemerkmal, die Polizei, zivilgesellschaftliche Organisationen, aber auch die Agrarreform. In erster Linie sind es Langzeitwirkungen früheren institutionellen Wandels durch die Revolution, die die in Nicaragua heute gering ausgeprägte Gewaltwirklichkeit gewährleisten und dies unter der Bedingung, dass Strukturen für Gewaltanfälligkeit bestehen.

Diese Langzeitwirkungen, die insbesondere die Verhinderungsstrukturen für Gewaltkriminalität garantieren, sind auf eine in Nicaragua – im Unterschied zu den anderen Ländern des Isthmus – siegreiche Revolution auf der Grundlage einer weitaus bündnisfähigeren Hegemonie (und folglich eines hohen Partizipationsgrades) und dadurch erreichten Strukturiertheit der Gesellschaft zurückzuführen. Selbst wenn der Hegemon der Revolution, die FSLN, zwischen 1990 und 2006 keine Regierungsverantwortung besaß und auch nach seiner Rückeroberung der Regierung 2006 hegemoniale Kapazitäten entbehrt, stellt sich seine frühere Strukturierungskapazität als ein tradiertes Legat heraus, das bis heute gewaltinhegend funktioniert. Insofern erklärt sich auch, dass es zwar nicht der Krieg ist, der sich Gewalt *ermöglichend* in den Ländern des nördlichen Dreiecks perpetuiert, wohl aber Erfolg und Strukturierungskapazität einer (über Krieg ausgetragenen) Revolution als umwälzender Transformationsprozess, die sich in Nicaragua als Gewalt *einhegend* herausgestellt haben.

Ist nun angesichts des revolutionären Sonderstatus‘ Nicaraguas dessen Beispielkraft, mithin Übertragbarkeit auf die Länder des nördlichen Dreiecks, eine Fiktion oder Mythos, weil Revolutionen nur Ausnahmeerscheinung sind bzw. gar nicht wünschenswert? Oft wird dies so gesehen. Obgleich in den Dokumenten der internationalen Organisationen positiv erwähnt, wird Nicaragua dort nicht explizit auf seine Beispielkraft geprüft, wenn nicht gar für „no exportable“ (Cajina, zitiert in Silva 2011) erklärt. Stattdessen werden für die Einhegung von Gewaltkriminalität vor allem das repressive Modell der „broken windows“ von New Yorks Bürgermeister Giuliani und das pädagogische Modell von Bogotá Bürgermeister Mockus als beispielhaft angeführt (Costa 2007).

Das Urteil über die Anwendbarkeit des nicaraguanischen Modells auf die gewaltintensiven Fälle der Region erfordert Antwort auf die Frage, ob sein historisches Gewordensein, das heißt die intermediären „Ursachen der Ursachen“, die hinter den unmittelbaren Ursachen für fehlende Gewaltwirklichkeit stehen, wiederholbar ist, oder aber, ob Nicaragua (genauso, wenn auch in anderer Weise, wie Costa Rica) ein Sonderfall ist – ohne *unmittelbar* transferable Beispielkraft. Hier wird davon ausgegangen, dass mitnichten eine Revolution vollzogen werden muss, um Gewalt zu mindern. Nicaragua bietet auch mit seinen revolutionär gewordenen Strukturen Verallgemeinerbares und schon jetzt Anwendbares, woraus Lehren gezogen werden können. Das methodische und praktische Problem, dass Nicaragua als Sonderfall unwiederholbar und demzufolge nicht beispielhaft sei, kann aufgefangen werden, indem dieser Fall durch weitere gewaltarme Fälle kontrolliert wird und so Gemeinsamkeiten festgestellt werden, die auch ganz ohne Revolution erklärbar sind. Tentativ seien hier die Erfahrungen aus den indigenen Gemeinschaften in Guatemala angeführt, aber auch aus den (nicht-indigenen) Munizipien mit staatlich funktionierender *security governance* wie Santa Tecla in El Salvador. Diese Erfahrungen haben mit dem nicaraguanischen Modell den besonderen Stellenwert von Gemeinschaft bzw. einer demokratischen und nicht vigilantistischen Zivilgesellschaft im Sicherheitssektor, eine stärker präventive Ausrichtung von Gewalteinhegung und, zumindest in den guatemalteckischen indigenen Gemeinschaften, eine geringe relative Deprivation aufgrund niedriger Remittances-Raten gemeinsam. Lehren für die Gewalteinhegung in den Ländern des nördlichen Dreiecks können also aus dem Fall Nicaragua im Besonderen, aber mehr noch aus jenen Ähnlichkeiten gezogen werden, die Nicaragua mit den gewaltarmen innerstaatlichen Regionen des Isthmus' teilt.

Das heißt keineswegs, dass solcherart Transferleistungen über Lernen *zwangsläufig* fruchtbar sind, und es schließt ein, dass sie dafür womöglich mit Adaptionisleistungen verbunden werden müssen. Dass aber sowohl von den internationalen Organisationen, zumindest insoweit dies die zugängliche Literatur ausweist, als auch von den gewaltintensiven Ländern Zentralamerikas die Möglichkeit des Lernens von Nicaragua so wenig ins Kalkül gezogen wird, ist nur schwer nachzuvollziehen, umso mehr da Nicaragua Teil jener Region ist, die sich mit SICA (Sistema de Integración Centroamericana) und dessen Sicherheitsinitiative ESCA (Central American Security Strategy) in der Gewaltprävention und -bekämpfung gerade als Gesamtregion profilieren will.

Die in Nicaragua heute relativ stabile Gewaltarmut regt schließlich dazu an, traditionelle Grundannahmen der Konflikt- und Friedensforschung zu überdenken, zum Beispiel die, dass gewaltsame Revolutionen keinesfalls pazifizierend sein können, dass ohne Demokratie erfolgreiche Gewalteinhegung unmöglich ist und dass Armut und Ungleichheit zwangsläufig zu hoher Gewaltintensität führen. Streng genommen, ist Nicaragua das für die Falsifizierung solcher traditioneller Gewalterklärungsmodelle einzig nötige Gegenbeispiel. Weiter gefasst, weist Nicaragua den Weg, wie Gewalteinhegung auch und insbesondere unter widrigen Entwicklungsbedingungen gelingen kann.

Literatur

- Acosta, Pablo/Fajnzylber, Pablo/López, J. Humberto* 2008: How Important are Remittances in Latin America?, in: Fajnzylber, Pablo/López, J. Humberto (Hrsg.), Remittances and Development. Lessons from Latin America. Washington D.C., 21-50.
- Agnew, Robert* 1992: Foundation for a General Strain Theory of Crime and Delinquency, in: *Criminology*, 30: 1, 47-87.
- Albrecht, Peter-Alexis* 2002: Kriminologie, München.
- Andrade Eekhoff/Silva Avalos, Claudia Marina* 2003: Globalization of the Periphery: The Challenges of transnational migration for local development in Central America, FLACSO Programa El Salvador.
- archivo.laprensa.com.ni/archivo/2007/julio/30/noticias/nacionales/206280.shtml (26.5.2012).
- Banco Mundial* 2010: Crimen y Violencia en Centroamérica. Vol. II. Washington D.C.
- Booth, John A./Bayer Richard, Patricia* 2006: Revolution's Legacy: Residual effects on Nicaraguan Participation and Attitudes in Comparative Context, in: *Latin American Politics and Society*, 48: 2, 117-140.
- Bruneau, Thomas* 2011: Introduction, in: Bruneau, Thomas/Dammert, Lucía/Skinner, Elizabeth (Hrsg.), Maras. Gang Violence and Security in Central America, Austin, 1-22.
- Cáceres, Luis René* 2003: Remesas y desarrollo rural en Centroamérica, in: CEPAL: Desafíos y oportunidades del desarrollo agropecuario sustentable centroamericano, México D.F., 101-116.
- CENIDH* 2006: Derechos Humanos en Nicaragua. 2004-2005, Managua.
- Cordero Ardila, Edwin/Gurdián Alfaro, Hamyn/López Hurtado, Emilio* 2006: Alcanzando un sueño, Managua.
- Costa, Gino* 2007: La Ventana Rota y otras formas de luchar contra el crimen, Lima.
- Cruz, José Miguel* 2007a: Factors Associated with Juvenile Gangs, in: Cruz, José Miguel (Hrsg.), Street Gangs in Central America. San Salvador, 13-66.
- Cruz, José Miguel* 2007b: Gangs and Social Capital in Nicaragua, in: Cruz, José Miguel (Hrsg.), Street Gangs in Central America, San Salvador, 67-114.
- Cruz, José Miguel* 2007c: Organized Civil Society and Gangs: Alternative Responses by Central American Organizations, in: Cruz, José Miguel (Hrsg.), Street Gangs in Central America, San Salvador, 133-171.
- Cruz, José Miguel* 2010: Central American maras: from youth street gangs to transnational protection rackets, in: *Global Crime*, 11: 4, 379-398.
- Cruz, José Miguel* 2011: Criminal Violence and Democratization in Central America: The Survival of the Violent State, in: *Latin American Politics and Society*, 53: 4, 1-33.
- Cuadra, Elvira* 2005: Seguridad ciudadana y Políticas de Estado: el reto de las fuerzas democráticas y progresistas en Nicaragua. El caso de Nicaragua, Managua.
- El 2011 terminó con 4.354 homicidios, in: www.contrapunto.com.sv/politica-gobierno/el-2011-termino-con-4-354-homicidios (31.3.2012).
- El nuevo diario, in: www.elnuevodiario.com.ni/nacionales/247470-nicaragua-reduce-tasa-de-homicidios (14.5.2012).
- Espinoza Mondragón, Braulio/Herrera Rodríguez, Andrés* 2010: Gestión municipal de la seguridad ciudadana en Centroamérica y República Dominicana. Capítulo Nicaragua, San José.
- Everingham, Mark* 2001: Agricultural Property Rights and Political Change in Nicaragua, in: *Latin American Politics and Society*, 43: 3, 61-93.

- Fitzgerald, Valpy/Grigsby, Arturo* 2001: Nicaragua: The Political Economy of Social Reform and Armed Conflict, in: Stewart, Frances/Fitzgerald, Valpy (Hrsg.), *War and Underdevelopment*. Vol. II. Country Experiences, Oxford, 119-154.
- Gabaldon, Arnoldo/ Moriyama, I. M./Somoza, J./Behm, H.* 1965: Leading Causes of Death in Latin America, in: *Milbank Memorial Fund Quarterly*, 43: 4, 242-262.
- Granera Sacasa, Aminta/Cuarezma Terán, Sergio J.* 1997: *Evolución del Delito en Nicaragua (1980-1995)*, Managua.
- Granera, Aminta* 2009: ¿Por qué Nicaragua tiene los índices más bajos de la región y por qué funciona mejor la policía en Nicaragua que otros cuerpos policiales? Presentación de la Primera Comisionada, Directora de la Policía Nacional de Nicaragua. Conferencia Internacional, Universidad de Leipzig, Alemania, 27 de marzo, Leipzig.
- hdr.undp.org/en/data/profiles (31.3.2012).
- Homicidios en Guatemala bajan de 46 a 38,61 por ciento, in: www.laprensa.com.ni/2012/01/04/planeta/85848 (31.3.2012).
- Honduras, el más violento del mundo según la ONU, in: www.americaeconomia.com/politica-sociedad/politica/honduras-el-mas-violento-del-mundo-segun-la-onu (31.3.2012).
- IEEPP* 2010: II Encuesta sobre percepción de seguridad ciudadana, Managua.
- insightcrime.org/insight-latest-news/item/2614-police-report-highlights-how-nicaraguas-violence-differs-from-centam (13.5.2012).
- Jütersonke, Oliver/Muggah, Robert/ Rodgers, Dennis* 2009: Gangs, Urban Violence, and Security Interventions in Central America, in: *Security Dialogue*, 40: 4-5, 373-397.
- Kreuzer, Peter* 2010: Kommentar zum Beitrag von Hamyn Gurdíán, in: Seffer, Kristin/Zinecker, Heidrun (Hrsg.), *Gewaltkriminalität in Zentralamerika. Formen, Ursachen, Einhegungsmöglichkeiten*, Baden-Baden, 266-271.
- Larios, Carlos* 2010: Policía evita que país pierda más de US\$ 2 millones, in: *El Nuevo Diario*, in: www.elnuevodiario.com.ni/nacionales/67716 (20.7.2012).
- Latin American Weekly Report (LAWR)*, 19.4.2012.
- Llanes Díaz, Nathaly* 2006: Informe de Práctica, 8 de Junio de 2006, Managua.
- Mahler, Sarah* 2000: *Migration and Transnational Issues. Recent Trends and Prospects for 2020*. Working Paper No. 4, Hamburg.
- Manz, Beatriz* 2008: *Central America: Guatemala, El Salvador, Honduras, Nicaragua: Patterns of Human Rights Violations (Writenet-Report)*, o.O.
- Medina, Juanjo/Mateu-Gelabert, Pedro* 2007: *Maras y pandillas, comunidad y policía en Centroamérica*. Hallazgos de un estudio integral realizado por Demoscopia S.A., Guatemala.
- Merton, Robert* 1938: Social Structure and Anomie, in: *American Sociological Review*, 3: 5, 672-682.
- Monge-González, Ricardo/Céspedes-Torres, Oswald/Vargas-Aguilar, Juan Carlos* 2009: *South-South Remittances: Importance of the Costa Rica-Nicaragua Corridor*, San José.
- Moser, Caroline/Winton, Ailsa* 2002: *Violence in the Central American Region: Towards an Integrated Framework for Violence Reduction*. Overseas Development Institute Working Paper 171, London.
- Núñez de Escorcía, Vilma* 1985: Crime, Justice and Revolution in Nicaragua, in: *Crime and Social Justice*, 23, 5-28.
- Oettler, Anika* 2009: *Gewalt und soziale Ordnung in Nicaragua*, Baden Baden.
- Organización Panamericana de la Salud* 1982: *Las Condiciones de salud en las Américas, 1977-1980*, Washington D.C.

- Orozco, Manuel 2009: Migration and remittances in times of recession: Effects on Latin American economies, Washington D.C.
- Orozco, Roberto 2010: Está creciendo la legitimación social a las actividades del narcotráfico, in: Envío digital, 345, in: www.envio.org.ni/articulo/4275 (20.7.2012).
- PNUD 2009: Informe sobre Desarrollo Humano para América Central 2009-2010, o.O.
- Policía Nacional de Nicaragua 2006: Anuario Estadístico. Año 2005, Managua.
- Policía Nacional de Nicaragua 2011: Anuario Estadístico. Año 2010, Managua.
- Putnam, Robert D. 1993: Making Democracy Work. Civic Traditions in modern Italy, Princeton.
- Ramos Rollón, Marisa 2005: Sistemas judiciales y democracia en Centroamérica. La perspectiva de los jueces, Barcelona.
- Reza, Avid/Mercy, James/Krug, Etienne 2001. Epidemiology of violent deaths in the world, in: Injury Prevention, 7, 104-111.
- Ribando Seelke, Clare 2011: Gangs in Central America. CRS Report for Congress, Washington D.C.
- Richani, Nazih 2010: State Capacity in Postconflict Settings. Explaining Criminal Violence in El Salvador and Guatemala, in: Civil Wars, 12: 4, 431-455.
- Rocha, José Luis 2011: Los jinetes del desarrollo en tiempos neoliberales (2). Primer jinete: los narcos, unter: www.envio.org.ni/articulo/4385 (20.7.2012).
- Rocha, José Luis 2004: Traido y estigmas: dos claves de la continuidad de las pandillas, in: DIRINPRO/NITLAPAN/IDESO (Hrsg.), Muerte arriba. Las pandillas en Nicaragua 1994-2004, Managua, 23-56.
- Rocha, José Luis 2005a: El traído: clave de la continuidad de las pandillas, in: Envío digital, 280, unter: www.envio.org.ni/articulo/2982 (17.7.2012).
- Rocha, José Luis 2005b: The Political Economy of Nicaragua's Institutional and Organisational Framework for Dealing with Violence. Crisis States Programme. Working Papers Series No. 1, London.
- Rocha, José Luis 2006: Mareros y Pandilleros, ¿Nuevos insurgentes, criminales?, in: Envío, 25: 293, 39-51.
- Rocha, José Luis 2009: Understanding the Logic of Nicaragua Juvenil Justice, in: Jones, Gareth A./Rodgers, Dennis (Hrsg.), Youth Violence in Latin America. Gangs and Juvenile Justice in Perspective, New York, 149-166.
- Rocha, José Luis 2010: Un debate con muchas voces: pandillas y Estado en Nicaragua, in: Temas, 64, 29-37.
- Rocha, José Luis/Bellanger, Wendy 2004: Políticas juveniles y rehabilitación depandillas, in: DIRINPRO/NITLAPAN/IDESO (Hrsg.), Muerte arriba. Las pandillas en Nicaragua 1994-2004, Managua, 229-269.
- Rodgers, Dennis 1999: Living in the Shadow of Death. Violence, Pandillas, and Social Disintegration in Contemporary Urban Nicaragua. PhD-Thesis, submitted to the Department of Social Anthropology, University of Cambridge.
- Rodgers, Dennis 2004. Disembedding the city: Crime, insecurity, and spatial organisation in Managua, Nicaragua, in: Environment and Urbanization, 16, 113-124.
- Rodgers, Dennis 2009: Living in the Shadow of Death: Gangs, Violence, and Social Order in Urban Nicaragua, 1996 – 2002, in: Jones, Gareth A./Rodgers, Dennis (Hrsg.), Youth Violence in Latin America. Gangs and Juvenile Justice in Perspective, New York, 24-44.
- Rodgers, Dennis/Jones, Gareth A. 2009: Introduction: Youth violence in Latin America. An Overview and Agenda for Research, in: Jones, Gareth A./Rodgers, Dennis (Hrsg.), Youth Violence in Latin America. Gangs and Juvenile Justice in Perspective, New York, 1-24.

- Rodgers, Dennis/Muggah, Robert/Stevenson, Chris 2009: Gangs of Central America: Causes, Costs, and Interventions. Occasional Paper of the Small Arms Survey, Genf.
- Runciman, Walter Garrison 1966: Relative Deprivation and Social Justice, London.
- Sarmiento, Luis Fernando/Krauthausen, Ciro 1990: Die Kokainbranche, in: Krauthausen, Ciro (Hrsg.): Koka – Kokain. Reportagen, Analysen und Dokumente aus den Andenländern, München.
- Savenije, Wim 2010: Persiguiendo Seguridad. Acercamiento de la policía a las comunidades con problemas de inseguridad en Centroamérica, San Salvador.
- Savenije, Wim 2011: Las pandillas calleras o ‚maras‘, in: Zetino Duarte, Mario (Hrsg.), Delincuencia, juventud y sociedad. Materiales para reflexión, San Salvador, 45-126.
- Shaw, Clifford R./McKay, Henry D. 1969: Juvenile Delinquency and Urban Areas, Chicago/London.
- Shifter, Michael 2012: Countering Criminal Violence in Central America. Council Special Report, No. 64, Washington D.C.
- Silva, Adán 2001: Somos muro de contención, in: www.elnuevodiario.com.ni/imprimir.php/101913 (19.7.2012).
- Silva, Adán 2011: Lo “no exportable” de Policía de Nicaragua, in: www.elnuevodiario.com.ni/nacionales/104402 (20.7.2012).
- Sosa, Juan José/Rocha, José Luis 2004: Las pandillas en Nicaragua, in: DIRINPRO/NITLAPAN/ IDESO (Hrsg.), Muerte arriba. Las pandillas en Nicaragua 1994-2004, Managua, 57-174.
- Tres países centroamericanos frenan violencia homicida, in: www.elpais.cr/frontend/noticia_detalle/1/62078 (31.3.2012).
- UNODC 2001: Global Study on Homicide, Wien.
- UNODC 2007: Crime and Development in Central America, New York.
- USAID 2006: Annex 5: Nicaragua Profile in its Central America and Mexico Gang Assessment. Washington D.C., April, in: www.usaid.gov/locations/latin_america_caribbean/democracy/nicaragua_profile.pdf (2.8.2008).
- Vindas, Leticia 2011: Tasas de homicidio en Centroamérica están en un 'punto de crisis', in: www.elfinancierocr.com/ef_archivo/2011/octubre/09/economia2936610.html (31.3.2012).
- Warnecke, Hannes 2012: The Causes of Violent Forms in Central America. Primarily Findings and Theoretical Conclusions, Paper presented to NOLAN Conference, 26.-28. April, Stockholm.
- Winton, Ailsa 2011: Grupos violentos en Centroamérica: la institucionalización de la violencia, in: Desacatos, 37, 111-124.
- www.elnuevodiario.com.ni/nacionales/86228 (13.5.2012).
- Zalaquett, Mónica/Wheelock, Mónica 2006: Nicaragua, in: Fundación Arias para la Paz y el Progreso Humano (Hrsg.), La cara de la violencia urbana en América Central, San José.
- Zinecker, Heidrun 2006: Gewalt im Frieden - Formen und Ursachen der Nachkriegsgewalt in Guatemala, HSFK-Report, 8, Frankfurt a.M.
- Zinecker, Heidrun 2007a: Vom Exodus zum Exitus – zu den Ursachen der Nachkriegsgewalt in El Salvador, HSFK-Report, 3, Frankfurt a.M.
- Zinecker, Heidrun 2007b: Kolumbien und El Salvador im longitudinalen Vergleich. Ein kritischer Beitrag zur Transitionsforschung, Baden Baden.
- Zinecker, Heidrun 2008: Gewalt im Gleichgewichtssystem – Der Fall Honduras, HSFK-Report, 1, Frankfurt a.M.
- Zinecker, Heidrun 2010: Gewaltkriminalität in Zentralamerika – Entwurf eines erklärenden Theorie-Modells, in: Seffer, Kristin/Zinecker, Heidrun (Hrsg.), Gewaltkriminalität in Zentralamerika. Formen, Ursachen, Einhegungsmöglichkeiten, Baden-Baden, 17-51.

Zinecker, Heidrun 2012a: Gewalt im Frieden – eine Herausforderung für das Theorem des Democratic Civil Peace, in: Spanger, Hans-Joachim (Hrsg.), Der demokratische Unfrieden. Über das spannungsreiche Verhältnis zwischen Demokratie und innerer Gewalt, Baden Baden, 149-178.

Zinecker, Heidrun 2012b: Más muertos que en la guerra civil: el enigma de la violencia en Centroamérica. San Salvador: Friedrich-Ebert-Stiftung – fesamericacentral, San Salvador.

Im Text zitierte Interviews der Autorin²⁸

Alemán, Juan José 2006, Subcomisionado, Jefe de Unidad de Delitos Especiales, Policía Nacional, 8.9.2006

Álvarez Montalbán, Emilio 2006, Ex-Außenminister, Ex-Vizepräsident der Konservativen Partei, 15.9.2006

Ampié, Mercedes 2006, Comisionada, Jefa de Comisarias de Mujeres y Niñez, Policía Nacional, 11.9.2006

Argüello, Deyanira 2006, stellvertretende Ministerin de Gobernación, 28.9.2006

Chirino Sánchez, Alfredo 2006, Direktor Escuela Judicial, Tribunales de Justicia, 19.5.2006 (Costa Rica)

Cuarezma, Sergio 2006, Direktor Instituto Centroamericano de Estudios Penales, 21.9.2006

González, José Estéban 2006, Präsident Partido Social Cristiano, Gründer und Koordinator Comisión de los Derechos Humanos, 7.9.2006

Guerra, Bertha Rosa 2006, Coordinadora Nacional, OIT/IPEC, 7.9.2006

Gurdián, Hamyn 2006, Comisionado Mayor, Jefe de la Dirección de Asuntos Juveniles de la Policía Nacional, 20.9.2006

Gutiérrez, Idalia Lily 2006, OIT/IPEC, 6.9.2006

Hombach, Bernardo 2006, Monseñor, Bischof der Katholischen Kirche, Granada, 27.9.2006

Jiménez, Teófilo 2006, Assistent des Programa de Transparencia, Ética y Transparencia, 13.9.2006

López, Cairo Manuel 2006, Berater Corte Suprema de Justicia, 25.9.2006

López, Carlos Emilio 2006, Ex-Procurador Especial de la Niñez y Adolescencia, 25.9.2006

López, Javier 2006, Ex-Direktor der Polizei, Gobierno de Nicaragua, Jefe del Consejo de Convivencia y Seguridad, 19.9.2006

Meneses, Ramón 2006, Save the Children Noruega, 6.9.2006

Moser, Caroline 2005, Visiting Fellow, The Brookings Institution (28.6.2005) (USA)

Narváez, Zoilamérica 2006, Direktorin Centro de Estudios Internacionales, 29.9.2006

Núñez de Escorcía, Vilma 2006, Direktorin Centro Nicaragüense de Derechos Humanos, 12.9.2006

Ortega Hegg, Manuel 2006, Direktor Centro de Análisis Cultural, UCA, 18.9.2006

Pandilleros 2006, Barrio Noel Gámez (Planteños) und Barrio Belen (*pandilla* ohne Namen), Estelí, 26.9.2006

Ramírez, Mónica 2006, Prodelfis/GTZ, 6.9.2006

Rodgers, Dennis 2005, Lecturer, London School of Economics (2.3.2005) (Großbritannien)

Sánchez Sancho, Luis 2006, Herausgeber La Prensa, 22.9.2006

28 Wenn kein Land angegeben ist, fand das Interview in Nicaragua statt.

Serrano Caldera, Alejandro 2006, Direktor Instituto de Ética, Valores y Desarrollo, Universidad Americana, 29.9.2006

Treminio Rivera, Edwin, Quintanilla, Cony, Vargas, Juana Cecilia, Gobierno de Nicaragua 2006, Secretaría de la Juventud, 18.9.2006

Vega Pasquier, Julio 2006, Ex-Minister de Gobernación, Secretaría de la Presidencia, Gobierno de Nicaragua, 12.9.2006

Wheelock, Jaime 2006, Ex-Comandante FSLN; Ex-Agrarminister, Director IPADE, 22.9.2006

Zalaquett Daher, Mónica 2006, Direktorin Centro de Prevención de la Violencia, 11.9.2006